

Demokratische

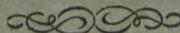
# Skizzen vom Jahre 1848

herausgegeben

von

Gustav Nawald.

Mit dem Stahlstich: G. A. Wislicenus.



Halle, 1849.

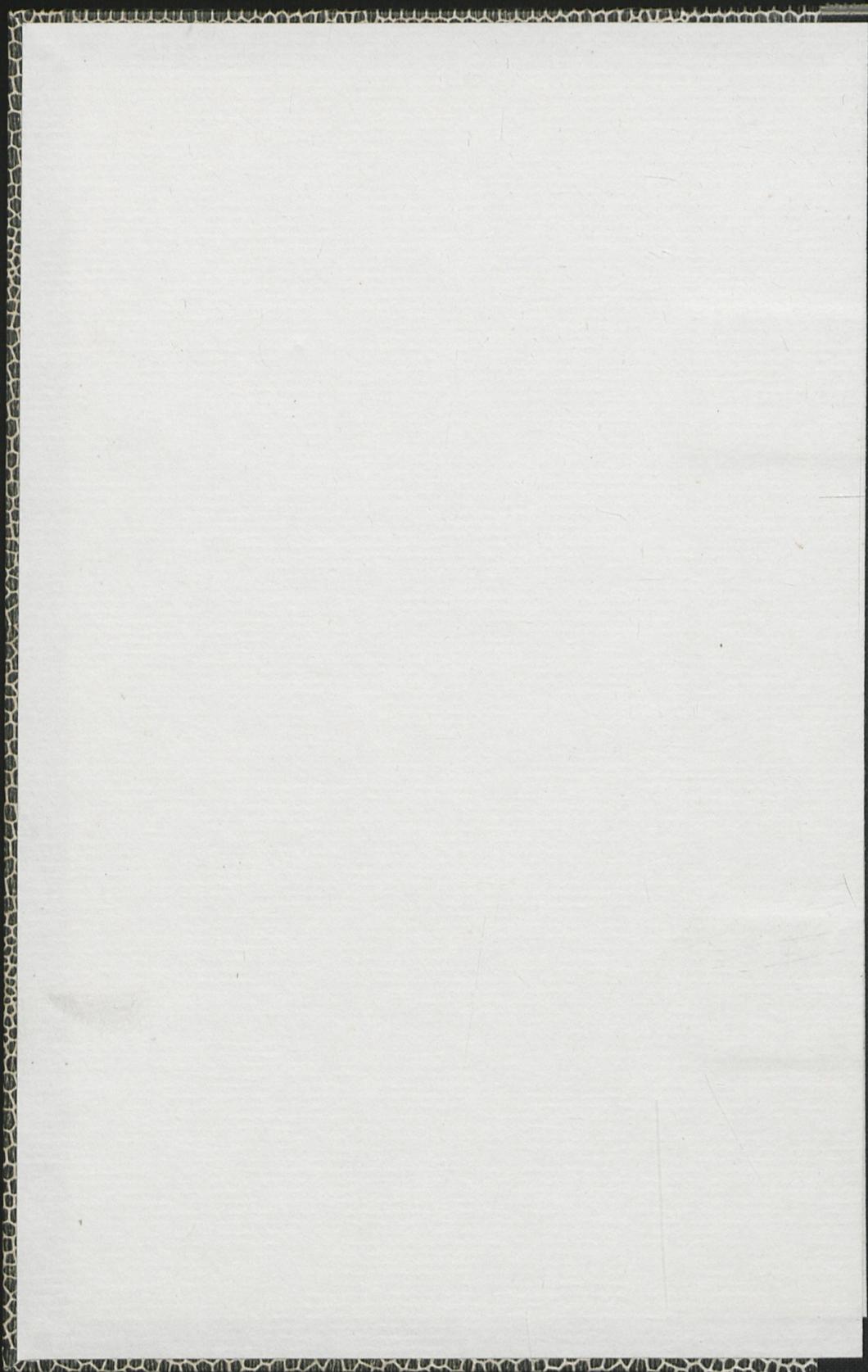
Verlag des Verfassers

und

in Commission bei H. W. Schmidt.

Preis 5 Sgr.

N<sup>e</sup>  
2813  $\frac{1}{2}$









*Hamburgs Kunstversteigerungsgesellschaft*

*G. A. Wiedemann.*





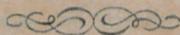
Demokratische  
Skizzen vom Jahre 1848

herausgegeben

von

Gustav Krawald.

Mit dem Stahlstich: G. A. Wislicenus.



Halle, 1849.

Verlag des Verfassers  
und  
in Commission bei H. W. Schmidt.

Preis 5 Sgr.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

Titel des Buches

Verfasser



Ort und Jahr

Verlag

Datum

Verfasser

1924 K 1164

Umschlag

Preis



Der Preis ist auf 2 Thaler bestimmt worden, und die  
-pflanzlich wird nicht durch den Verkauf der  
und, welche abgesondert sind, nicht zu verwechseln, und  
ist ungleich wichtiger, als die in dieser Hinsicht  
-pflanzlich wird nicht durch den Verkauf der  
Galle, am 20. December 1848.

Almanach

## Vorrede.

Es war von mir beabsichtigt und bereits angezeigt, einen demokratischen Kalender für 1849 herauszugeben. Die eingetretenen Verhältnisse und meine Verhaftung haben das Unternehmen verhindert. Dem geehrten Publikum wird diese Entschuldigung genügen, wenn ich mittheile, daß mir alle Hülfsmittel abgeschnitten sind. Ich werde später Veranlassung nehmen, über das Verfahren und die mir daraus bekannt gewordene preussische Justiz in politischen Angelegenheiten, mich weiter auszusprechen und lasse diesen Gegenstand für jetzt fallen.

Es hatten in Folge meiner Ankündigung Viele schon auf den Kalender subscribirt und zum Theil pränumerirt, denen zu genügen hielt ich es für Schuldigkeit, wenigstens einen Theil desselben unter dem Titel „Demokratische Skizzen vom Jahre 1848“ als den interessantesten Inhalt zu liefern, was hiermit geschieht.



Der Preis ist auf 5 Sgr. reduziert worden, und glaube ich die Pränumeranten für die mehr bezahlten 2 $\frac{1}{2}$  Sgr. durch einen extra beigefügten Stahlstich „Wislicenus“, welchen dieselben somit doppelt erhalten, zu entschädigen, da dieser Stahlstich für Glas und Rahmen geeignet ist. Der Inhalt der Broschüre wird seinem Titel entsprechen.

Halle, den 29. December 1848.

G. Rawald.

Vertrieb

Es war von mir beabsichtigt und bereits angefangen, einen kleinen  
 Hefen zu veröffentlichen. Die eingetragenen Verhältnisse  
 und meine Beschäftigung haben das Unternehmen verhindert. Dem  
 Publikum wird diese Entschuldigung genügen, wenn ich mir erlaube,  
 mit der Schriftleitung abzusprechen. Ich werde später weitere  
 Nachrichten über das Versehen und die mir daraus resultirende  
 Schritte in möglichem Ausmaß mittheilen, wobei ich mich nicht  
 lassen wird. Gegenstand für jetzt fallen.  
 Es hätten in Folge meiner Unfähigkeit viele Hefen auf dem  
 Markt erschienen und zum Theil vergriffen. Wenn sie  
 so für die Schriftleitung, wenigstens zum Theil, erschienen wäre, so  
 „Erscheinende Hefen von Jahre 1848“ als noch interessanter zu  
 haben zu sehen, was hiermit geschieht.

## Deutscher Freiheit Ausgang.

Wenn auf morgenstarken Schwingen  
 Kühn der Aar im Aether schwimmt,  
 Jubelt er dem Licht entgegen,  
 Das in's Aug' ihm mächtig stimmt,  
 Und mit höherm Flügelschlage  
 Hebt er stolzer sich empor,  
 Glaubend, seinem Flug erreichbar  
 Sei das gold'ne Himmelsthor.

Schon erglühn der Berge Gipfel,  
 Heiter sie das Licht begrüßt,  
 Das den schneeigen Silberhäuptern  
 Rosen auf die Wangen küßt.  
 In dem Thale schlummern Nebel,  
 Die der wärm're Strahl vertreibt,  
 Der zerrissne thauige Schleier  
 Perlen auf die Fluren stäubt.

Schaust du doch im Morgenglanze  
 Lächelnd selbst den trübsten Strand:  
 Schau und glaub' — ein Freiheits-Morgen  
 Tagt dem Deutschen Vaterland!

Freiheit thront im Frankenlande,  
 Freiheit in der heil'gen Schweiz,  
 Freiheit will das stumme Deutschland,  
 Ahnt entzückt der Göttin Reiz.  
 Durch die deutschen Gauen dringen  
 Männerworte, kühn und hehr,  
 Gründen wollen sie der Freiheit  
 Stark und sicher eine Wehr.

Deutschland, Deutschland, wehr dem Schlafe,  
 Deine Banner wehn so kühn,  
 Wache, Deutschland, dann wird ewig  
 Dir der Freiheit Morgen glühn.

# Gedanken zu einer Umwandlung in Finanzen und Steuern für Preußen.

von

Gustav Rawald.

Die Menschen werden, blühen und greifen. So die Völker! Alles Lebende unterliegt dem Wechsel, und in dem ewigen Wechsel hat das Leben seinen Reiz. —

Vor zweitausend Jahren bewohnten unsere Voreltern die ungelichteten Urwälder des deutschen Vaterlandes, frei und unabhängig, in ihrem Naturzustande, sich Führer wählend aus ihrer Mitte, die Kräftigsten an Körper und Tüchtigsten am Geist, die sie an ihre Spitze stellten, um, Familien gleich, sich der Häupter Geboten und Aussprüchen zu fügen, und durch dieselben einfache Gebräuche und Gesetze gehandhabt zu sehen, die die Ältesten und Weisesten der Stämme berathen und beschlossen hatten. — In dem langen Zeitraum haben die deutschen Völker auf die verschiedenste Weise sich gebildet und entwickelt. Verkehr und Vermischung mit anderen Nationen, und die Einführung der christlichen Religion haben die wesentlichsten Veränderungen hervorgerufen. Aus den rohen Menschen, wohnend in Höhlen und bekleidet mit den Fellen der Thiere, die durch Nichts ihr Dagewesensein für spätere Zeiten aufzubewahren vermochten, als durch Erzählungen der Väter an die Kinder und Enkel, bis Sagen und Fabeln daraus hervorgingen, sind Völker und Staaten entstanden, welche dem Sonnenlichte und der Bildung Bahn brachen aus der Nacht der Wälder und der Unwissenheit.

Ueber die weiten Meere sendet Deutschland seine Söhne und verkehrt mit allen Nationen der Erde. Künste und Wissenschaften gedeihen unter den fleißigen Händen und denkenden Köpfen; aber der Arbeit und der Anstrengung des Geistes fehlt die Erleichterung und die kräftige Unterstützung der Gesellschaften, zu welchen die Einwohner als Völker und Staaten verbunden sind; deshalb sind die Arbeiter und Denker bedrückt und haben wenig Genuß von ihrer Mühe. Der Fleiß und die Kenntnisse der betriebsamen Deutschen werden ausgebeutet von fremden Völkern, weil die staatlichen Einrichtungen in Deutschland nicht fortgeschritten sind mit den Bedürfnissen, die in der natürlichen Entwicklung des Menschen liegen. — Aus den im rohen Naturzustande von den freien Stämmen (wegen ihrer Tüchtigkeit) gewählten Führern sind erbliche Regenten entstanden, an die das aufgeklärtere Volk fort und fort vererbt worden ist, von denen die Menschen in den Staaten regiert worden sind, so gut oder so schlimm es eben die Geisteskräfte der zufälligen Herrscher und deren Wille zugelassen hat oder zuläßt. Unter diesen Regierungen haben sich die einfachen Gesetze gehäuft zu zahllosen Bänden voll Verordnungen und Bestimmungen, deren Resultate das eigentliche Recht aufheben, indem an jedem vernünftigen Gesetz durch fortlaufende neue Zusätze so lange gestickt worden ist, bis der ganze ursprüngliche Inhalt der beliebigen Verdrehung eines schlauen Anwaltes bloß gegeben dasteht. Unter diesen Regierungen haben sich die Lasten übermäßig gehäuft, welche den Genuß der Arbeit und der Talente und deren

fernere kräftige Fortbildung verkümmern. Diese Regierungen haben nicht weiter gedacht, als den Staat, welchen sie beherrschten, nach alter Gewohnheit zu leiten, und immer mehr von den Einwohnern (Untertanen) zu verlangen, und stets weniger für sie zu leisten.

Hierdurch entstanden bei der zunehmenden Bevölkerung Mißverhältnisse, deren Hervortreten immer drückenderen Einfluß ausübte. Beamte schufen immer neue Stellen und neue Beamte, so daß diese nebst dem stehenden Heere zu einer solchen Unzahl angewachsen sind, daß gegenwärtig in Preußen ohngefähr der vierte Theil der selbstständigen männlichen Einwohner aus Beamten und Pensionären aller Art besteht, mithin der eigentliche erwerbende Theil dazu in keinem Verhältnisse sich mehr befindet. Diese Regierungen haben: es unterlassen, der Production und Fabrication des eigenen Landes directe Abzugsquellen, ohne Einmischung fremder Nationen und deren die Waaren vertheuernden und den Nutzen beeinträchtigenden Zwischenhandel, zu eröffnen. Diese Regierungen haben unter dem Vorgeben, zum Schutz gegen feindliche Unternehmungen, im tiefsten Frieden Heere auf den Beinen erhalten, und dazu die besten jungen Kräfte aus ihren Verhältnissen gerissen, und in ihrer Betriebsamkeit unterbrochen, gerade, als selbige durch ungehindertes Fortarbeiten recht geschickt in ihren Fächern hätten werden können. Die bei einer wohlorganisirten Volkswehr unnöthigen Heeresmassen haben außerdem, daß die Erwerbskräfte vermindert wurden, den Staaten ganz unverhältnismäßige Geldsummen gekostet, welche sogar zum Theil für ausländische Fabrikate außer Landes gewandert sind. —

Mithin wurde Deutschland bei zunehmender Bevölkerung immer mehr und mehr von den nothwendigen Geldmitteln entblößt, und verarmt nach und nach. Diese Regierungen haben demnach nicht im gehörigen Maße das Interesse des deutschen Volkes befördert, und sind vielmehr nur darauf bedacht gewesen das Volk zur luxuriösen Erhaltung der Regenten, ihrer Familien und deren Anhang auszubeuten, für diese Zwecke dienstbar zu machen und zu erhalten.

Unverdroffen arbeitet der fleißige Deutsche, aber nimmer kann er seiner Arbeit recht froh werden; er ist gehemmt und zu sehr auf die Grenzen seines Vaterlandes angewiesen, trotz seiner Mühe; außerdem fehlte ihm aber noch besonders der eigentliche Begriff seiner Stellung zum Staate, und des Staates zu ihm. —

Möglich erwacht die große Nation aus ihrem Schlummer, die neue Revolution in Frankreich erschüttert ganz Europa, und insbesondere Deutschland, das bisher ruhig duldende Deutschland, in seinem tiefsten Innern. Es tagt den Völkern, und sie lernen nach und nach begreifen, woran es fehlt. Aber als sie die Augen öffnen, da sehen sie mit Schrecken ihre wohlorganisirten Staaten zerrüttet und verschuldet, die Einrichtungen im ganzen Gebäude morsch, alle Verbesserungen und Stützen wollen keinen Halt mehr geben und gleichen den neuen Wänden auf verfaulten Schwellen.

Was ist zu thun? — Man muß die alten Gebäude wegreißen und neue, sicherere, der Zeit angemessene dafür aufbauen. Diese werden durch die Baumeister, die Vertreter des Volkes aufgeführt, und die Gebäude werden heißen:

- 1) Ein neues vereinfachtes, gleiches und verständliches Gesetz.

- 2) Eine Wiederherstellung der in Verfall gerathenen Finanzen, und gleichzeitig eine vollständige Umwandlung des Steuerwesens, Vereinfachter Staatshaushalt.
- 3) Reformation der Schulen.
- 4) Allgemeine Volkswehr und Verminderung des stehenden Heeres.
- 5) Berücksichtigung der Arbeiter-Verhältnisse.
- 6) Flotte, Colonien und Auswanderung.

Ich will meine Ansichten über das Finanz- und Steuerwesen hier aussprechen. Weit entfernt mir anmaßen zu wollen, hierüber eine befriedigende Arbeit zu liefern, halte ich es für Pflicht jedes Bürgers im Staate, der darüber nachgedacht hat, so gut er kann, seine Meinung zu veröffentlichen, damit durch die Zusammenstellung verschiedener Gedanken sich das Bessere herausfinden läßt. Ist in meinen Ansichten nur etwas Brauchbares und Beachtenswerthes, so werde ich mich dadurch befriedigt und für meine Arbeit belohnt fühlen.

Deutschland steht an seinem Höhepunkte, jetzt ist die Zeit, in der es vor allen andern Völkern Europa's mächtig und stark werden wird.

Aus den Resultaten der Staats-Verwaltung in Preußen geht hervor, daß das herrschende Princip bisher war: Vermehrte Einwohner, vermehrte Einnahmen, neue Steuern, vermehrte Beamte, vermehrte Ausgaben, vermehrte Schulden, in dem Verhältniß eben, wie die Bevölkerung wuchs und noch weit darüber hinaus. Die Verminderung der Staatsschulden während der Dauer der letzten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm III. sind nur scheinbar gewesen, da für Deckung dieser Schulden wieder neue unter anderen Bezeichnungen gemacht worden sind, und außerdem, weil das Domaniale- und Forstvermögen nicht Einzelnen, sondern im Ganzen nach der Verordnung vom Jahre 1820 verpfändet, und davon in der Zwischenzeit verkauft worden ist, die Hypothek sich verringert hat. Ich werde nicht nöthig haben, die in den letzten 30 Jahren eingeführten neuen Steuern speciell aufzuführen, da sie bekannt und fühlbar genug geworden sind, und bemerkt bloß, daß auch der Zoll für ausländische Waaren darunter zu rechnen ist, über dessen Zweckmäßigkeit hier kein Urtheil gegeben werden soll; ebenso gehört außer directen auch die Steuer für inländische Fabrikate, z. B. für Rübenzucker dahin. Die Contrahirung neuer Schulden ergeben sich eben so z. B. aus den vermehrten Papiergeldern, Bankscheinen, freiwilligen Anleihen u. dergl. —

Ein wohlorganisirter Staatskörper muß aber vielmehr seine ganzen Einrichtungen so gestalten, daß: 1) das etwa zu irgend einer Restaurations-Periode nöthig gewordene Schuldenwesen so lange vermindert werde, als nicht ganz außerordentliche Veranlassungen, die Wiederaufnahme neuer Darlehne nothwendig machen. 2) Muß dieses Schuldenwesen möglicher Weise schon durch sich selbst in der Art seiner Contrahirung oder Umwandlung der frühern Schuld eine Verminderung im Laufe der Zeiten finden, ohne daß vom Capital etwas abgetragen wird. Wenn z. B. statt zurückzahlbarer, verzinslicher Capitalien (Staatsschuldscheine) für eine bestimmte Summe Renten ausgegeben werden, deren ursprüngliches Capital als Staatsschuldenstamm nicht mehr zurückgezahlt, und der augenblickliche Zinsfuß als Maßstab angenommen wird, so ist es doch wahrscheinlich, daß bei dem steigenden Werthe des Geldes im Laufe der Zeit sich auch der Zinsfuß höher stellt, wodurch dann der Werth der Renten sich verringert und also die Schuldenlast vermindert. 3) Muß das Steuerwesen vereinfacht und die Abgaben bei zuneh-

mender Bevölkerung für den Einzelnen vermindert werden. 4) Daß die Beamtenzahl und der Ausgabeetat sich nicht in gleichem Verhältniß mit der vermehrten Einwohnerzahl steigern. Ein Organismus, der z. B. für 10 Millionen Menschen 40,000 Beamte bedurfte, braucht keinesweges für 15 Millionen 60,000 Beamte, und werden dazu vielleicht schon 50,000 hinreichend sein, mithin die Kosten für 10,000 erspart. Aus dem gleichen Verhältniß ergiebt sich, daß dieselbe um ein Drittel vermehrte Bevölkerung nicht nöthig hat, ein Drittel mehr Steuern aufzubringen, und dennoch im Stande sein muß, bei Weitem mehr Schulden abtragen zu können, als die geringere Einwohnerzahl, wenn die übrigen Staatsausgaben nach einem gleichen Verhältniß geregelt sind. Erleichterung in den Abgaben aber hebt und fördert die Industrie, und eine kleinere Beamtenzahl steigert die persönlichen Kräfte des gewerblichen und geschäftlichen Verkehrs, wodurch wiederum Fortschritte in Künsten und Wissenschaften begünstigt werden; denn es ist eine ganz falsche Ansicht, daß Concurrenz im Handel, Kunst und Gewerben im Lande selbst Schaden bringe, sie schafft im Gegentheil dem Lande Gewinn, weil sie cultivirt und dadurch gegen das Ausland in Vortheil stellt. —

5) Muß der Staatsgrundbesitz besser als bisher genutzt und gleichzeitig daraus für eine größere Menschenzahl Erwerbsquellen geschaffen werden. Gegenwärtig sind namentlich die Domänen (zum Theil von sehr großem Umfange) in Händen einzelner Pächter, und weil bedeutende Capitalien dazu gehören, große Ländereien zu übernehmen, so ist die Concurrenz bei der Verpachtung sehr klein und wird noch verringert durch den Einfluß der Connerxionen, welcher in den vermögendern und höhern Schichten ausgeübt wird. Hierdurch aber ist der Pacht gedrückt und man kann annehmen, daß bei Vereinzlung der Domänen oft drei Mal so viel Ertrag herauskommen würde, als bei der Verpachtung im Ganzen; gleichzeitig erhalten durch Vereinzlung eine große Anzahl Menschen genügende Erwerbsquellen, und der Boden wird besser cultivirt, während auf der andern Seite nur Wenige reich werden, und die Domänen als Pfründen in der Familie zu erhalten suchen. Es wäre daher angemessener, im gesammten Staate vielleicht nur für jeden Regierungsbezirk, eine Domäne, als Musterwirthschaft im Zusammenhange zu belassen, und diese nicht zu verpachten, sondern unter Administration zu stellen, um ein Vorbild und eine Schule für das Agriculturwesen zu haben. Bei diesen Normal-Domänen könnte es nicht darauf ankommen, ob die Bewirthschaftung den höchsten Ertrag bringt, vielmehr muß es bei denselben Aufgabe sein, alle möglichen Branchen der Deconomie so vollendet als möglich fortwährend auszuführen, und jede neuere Erfahrung in diesem Gebiete anzuwenden und auszubenten. Alle übrigen Domänen sind aber nach den Verhältnissen der örtlichen Lage und Bedürfnisse in einzelnen Parzellen, und die Stammgüter demgemäß verkleinert in Pacht zu geben.

6) Der Staat hat alle Privat-Unternehmungen, welche die Verbindung im Lande betreffen, als: Eisenbahnen, Chausseen, Brücken, Canäle u. s. w. von den Privatbesitzern und Actionären zu übernehmen. Desgleichen müssen auch das Bankwesen und die Leihinstitute vom Staat geleitet und durch das ganze Land verzweigt werden. Es sollen mit Uebernahme jener Etablissements Seitens des Staats dergleichen ferner nicht für Privaten gänzlich aufgehoben sein, es muß jedoch eine Bestimmung getroffen werden, nach welcher jede dergartige neue Privat-Unternehmung nach Ablauf eines gewissen kurzen Zeitraums, zu der in dieser Zeit stattgefundenen Durchschnittsrente, vom Staate

eingelöst und übernommen wird. Die Uebernahme der schon bestehenden Etablissemens wird auf ähnliche Weise regulirt. In den Händen der Staatsverwaltung werden dieselben dann jedenfalls im Interesse des gesammten Publikums besser und zweckmäßiger geleitet, und werden dennoch mehr eintragen, als es in Privat-Händen der Fall sein konnte. Der Staat kommt dabei zugleich in den Stand, einen Theil derjenigen Beamten, welche durch Vereinfachung der Verwaltung entbehrlich wurden, hier wieder nützlich zu placiren. Es werden dann aus dem Grunde, daß man nicht auf lange Zeit bei neuen Unternehmungen speculiren kann, von Privaten ferner nur solche Anlagen in's Leben gerufen, deren Gründung allgemeinen Nutzen hat, und deren Rentabilität sich sicher berechnen läßt, so daß durch zu leichtes Aufgreifen von Plänen, die sich später ungünstig herausstellen, Verlusten, welche die sich daran Betheiligenden treffen müßten, vorgebeugt ist.

Die Uebernahme aller Etablissemens bewirkt der Staat durch Rentenscheine, auf welche ich später wieder zurückkomme.

In Bezug auf das Bankwesen und die Leihinstitute dürfen solche nicht mehr von Privaten gehandhabt werden, weil es bedenklicher ist, hierbei das Publikum in die Hände der Privaten zu geben, und der Staat die Pflicht hat, diese Anstalten möglichst zugänglich zu erhalten, indem sie von des Landesbehörden jedenfalls zweckmäßiger und unparteiischer verwaltet werden können.

Anderes verhält es sich mit gewöhnlichen Handelsanstalten, wie die Seehandlung, Dampfmühlen und Fabriken auf Staatskosten. Durch diese wird der Privatverkehr beeinträchtigt, und ist es Unrecht, solche Geschäfte aus der Verwaltung zu etabliren, da den Privatunternehmern die Vortheile abgehen, durch welche jene in vielfacher Beziehung vom Staate begünstigt sind. Der Gründer der Seehandlung mag wohl ein anderes Ziel vor Auge gehabt haben, wie schon der Name ergiebt, die Resultate sind jedoch keine andern gewesen, als Beeinträchtigung der Handel- und Gewerbetreibenden. Deshalb müssen Anstalten, wie die Seehandlung jetzt ist, gänzlich aufgehoben, und ihre Etablissemens an Privaten verkauft werden. Soll die Seehandlung ihren Zweck erfüllen, so hat sie ihr Augenmerk auf Flotte, Colonien und überseeischen Verkehr allein zu richten.

Nun ist noch ein Punkt, welcher die wesentlichste Berücksichtigung verdient, da eine directe Ersparung stattfinden muß. Dies geschieht:

7) Durch Verringerung der Kosten für das Heer, durch Ermäßigung der Apanagen, der hohen Gehalte, und insbesondere der sehr bedeutenden hohen Pensionen. Wird eine allgemeine Volkswehr eingerichtet, so kann süglich die Hälfte der Armee entbehrt werden, was den Etat der Ausgaben bedeutend vermindert. Wenn nun der königl. Familie und den Prinzen angemessene Nebenüen ausgesetzt werden müssen, so lassen sich solche unbeschadet der Majestäten und Hoheiten süglich auf die Hälfte herabsetzen. Anlangend die Gehalte für die hohen Chargen im Civil und Militär, so verträgt es sich gar wohl mit der Ehre dieser Aemter, daß Gehalte von mehr als 6000 Thlr. auf diese Summe reduziert und die niedrigeren bis auf 1000 Thlr., jedesmal um die Hälfte des Betrags über 1000 Thlr. verringert werden. Die Pensionen betrachte ich nur als Subsistenz-Mittel, welche der Staat verpflichtet ist seinen Beamten zu gewähren, wenn sie invalide werden, oder keine Dienste mehr zu leisten vermögen. Aus diesem Gesichtspunkte darf aber der Betrag der höchsten Pension nur eben hinreichen, ein anständiges Auskommen zu sichern, und kann die frühere active Stellung keineswegs in demselben Maße

berücksichtigt werden. Es würde eine Pension für die höchsten Beamten mit 2000 Thlr. wohl genügen, und darnach die Uebrigen sich in dem Verhältniß der frühern Gehalte ermäßigen, bis dahin wo die Summe von 500 Thlr. sich herausstellt. Alsdann scheint es angemessen, nach dem Maßstabe der vorhernigen Reduction der Gehalte zu verfahren, und die Pensionen nach den geringern Gehalten in diesem Verhältniß höher zu halten, da der Mann, welcher dem Staate seine Dienste geleistet hat und nicht mehr arbeiten kann, so gestellt zu werden verdient, daß sein Leben gesichert bleibt.

Das umgekehrte Verhältniß ist bis jetzt beobachtet worden. Die hohen Chargen werden unverhältnißmäßig höher besoldet und pensionirt, und die Niedrigsten so kümmerlich bezahlt, daß die geringsten Beamten schon bei ihrem Gehalt Hunger leiden, während dies noch vielmehr bei ihrer Pensionirung der Fall sein muß. Dies ist aber eine Ungerechtigkeit, welche der Staat sich nicht ferner zu Schulden kommen lassen darf, da der niedrige Beamte in der Regel mehr, obgleich auf andere Weise als der höhere, zu arbeiten hat, und jeder Arbeiter seines Lohnes werth ist.

Man macht zwar die Einwürfe: Ja das Geld, was das Heer kostet, was die hohen Herren haben müssen, was die Gehalte und Pensionen betragen, das wird ja auch wieder im Lande verzehrt und umgesetzt; und ferner sagt man: Was soll die Menge junger Leute thun, wenn sie nicht Soldat sind? Ich antworte darauf: 1) Es ist ein großer Unterschied, wenn ich dem Staate 10 Thlr. mehr zu zahlen habe, weil er mehr braucht zu jenen Zwecken, von welchen vielleicht wieder 5 Sgr. durch mein Geschäft curstren, während ich die ganzen 10 Thlr. vorher erwerben muß; als wenn ich so viel weniger belastet bin, und die 5 Sgr. Einnahme weniger habe; dann aber ist es nicht ein Mal wahr, daß diese Gelder im Lande wieder umgesetzt werden, denn ein großer Theil geht in's Ausland auf Reisen, oder für fremde Waaren und allerhand Gegenstände, für die wir Ertrag im Lande zum Theil selbst haben, und welche andern Theils sehr entbehrlich sind. 2) Die jungen Leute, welche ihre besten Jahre und Kräfte nicht ferner unter der Muskete zubringen haben, werden gerade in dieser Zeit um so tüchtiger und geschickter in ihrem Fache sich ausbilden, wenn die Unterbrechung nicht stattfindet; und dadurch wird Besseres in industrieller Beziehung geleistet und geliefert werden, als bisher, was nicht sowohl im Inlande, als auch im Auslande stärkern Begehr findet, weil wir dem Letztern dadurch voranschreiten werden. — Die Zollvereinsstaaten führen gegenwärtig für ca. 50 Millionen Waaren ein und nur etwa für 24 Millionen aus; es muß dahin gewirkt werden, daß das Verhältniß sich umkehrt.

Betrachte ich das Steuersystem und Abgabewesen, wie es gegenwärtig in Preußen existirt, so ist dieses ein Gewirr von so verschiedenen Lasten, daß man ein Studium darauf verwenden muß, um nur die Namen kennen zu lernen. Da sind: Verbrauchssteuern, Gewerbe- und Klassensteuern, Stempel, Meise- und Grundsteuern, Anpflichten, Schoss, Lehne, Zoll, Mahl- und Schlachtsteuer und eine unzählige Menge Steuern und Lasten geringerer und bedeutenderer Art, welche an den Staat, an die Kommunen, und außerdem noch an Kirchen, Korporationen und besonde Bevorrechtete geleistet werden müssen.

Diese Anzahl von Steuern erfordert natürlich eine große Menge von Beamten, und gestattet wegen der Ueberhäufung und der unmittelbar damit verbundenen eben so verschiedenen und verwickelten Erhebungskosten kaum, oder wenigstens eine außerordentlich schwer zu controllirende Uebersicht für den

gesamten Staatshaushalt, so daß schwerlich der Dirigent des ganzen Wesens, noch viel weniger aber irgend ein Anderer die ganze Einnahme und Ausgabe klar zu durchblicken vermag.

Die ganze Verwaltung in jedem Staate muß aber so verständlich sein, daß jeder Einwohner bei der jährlichen Ablage der Rechnung sich daraus verständlich kann, ob Alles in Ordnung geht. Das Staatsgebäude betrachte ich als ein Geschäft, jeder Einwohner ist Theilnehmer, und muß nach seinen Kräften und Verhältnissen zum Betriebe und Fortgange dieses Geschäfts beitragen, ist aber vermöge des dadurch erworbenen Antheils auch berechtigt, über die Resultate Auskunft verlangen zu können.

Die Aufhebung einzelner Steuern und sogenannter Verbesserungen an einem so sehr verwirrt gewordenen Gewebe bringt nur neue Nachtheile und Verwirrungen hervor; wir haben gesehen, welches Resultat die Aufhebung der Wahlsteuer hatte, an deren Stelle, um den Ausfall zu decken, eine neue Steuer treten mußte, die einem Theil der Einwohner viel drückender ist, während der Wegfall jener Wahlsteuer für Niemand einen sichtbarsten Einfluß gehabt hat.

Man hat erkannt, daß eine einzige progressive Einkommen- und Vermögenssteuer die einfachste und beste ist, durch welche alle Theile befriedigt und den Bedürfnissen genügt werden kann. Es ist sicher, daß diese direkte Steuer keineswegs fühlbarer wird, wenn alle Andern mit einem Male wegfallen, da dann der Staat weniger bedarf, und diese Steuer richtiger diejenigen trifft, welche mehr vermögen und genießen, also eigentlich größern Theil am Staate haben. Deshalb sollte man sich auch nicht scheuen, das Gewirre des alten untauglich gewordenen Steuersystems mit einem Male zu cassiren, und jene vernünftige und natürliche Belastung an dessen Stelle treten zu lassen. Ich halte die Auflösung der alten und Einführung der neuen Steuer auch keineswegs für so schwierig. Natürlich werden bei solchen großartigen Veränderungen immer Differenzen zum Vorschein kommen, die nicht ganz auszugleichen möglich sind. In diesem Falle scheint aber Niemand darunter zu leiden, weil der Staat wegen seiner verminderten Bedürfnisse im Stande ist, die etwaigen nachtheiligen Differenzen zu übernehmen.

Eine ohngefähre Vorlage und Maßstab zur Ausführung der neuen Steuer bildet gegenwärtig die Summe der alten Abgaben, und die theilweis als Einzelabgabe schon vorhandene Einkommensteuer; wenn aber von vorn herein die neue Belastung nicht ganz vollkommen einzuführen möglich ist, so wird dies in wenigen Jahren genauer sich herausstellen, und der durch dieses Verhältniß am Staate lebendiger interessirte Bürger wird es auf jede Weise zu erleichtern sich verpflichtet fühlen.

Sobald der neue Etat für den Staat gebildet ist, kann nach dem Betrage, welchen früher die Communen aufzubringen hatten, denselben ohngefähr die neue Steuersumme aufgelegt werden, welche diese dann nach obigem Verhältniß von den Einwohnern erheben werden.

Die neue Steuer dürfte dann auch in zwei Abgaben zu theilen sein, die eine für den Staat, die andere für die Gemeinde.

Alle übrigen Lasten, welche nicht hypothekarische, Capital-, Canon- oder dergl. Schulden betreffen, mögen sie bisher geleistet worden sein an Fiscus, Kirchen, Korporationen oder Einzelne, müssen zugleich wegfallen, und die bisherigen speziellen Verwaltungen des Eigenthums der Kirchen, Schulen und Anstalten, so weit sie nicht Privat Institute sind, als Gemeindeguthum an die

Commune übergeben werden. Dies erleichtert und nähert die Mitglieder der Gemeinden, und deren Verwaltung kann dies nützlicher im gemeinsamen Interesse besorgen. Auch die Abgaben, welche den Verkehr erschweren, wie Wegegelber, Pflastergeleite, Fluß- und Schleußenzölle, Brückgelber u. dergl. müssen fallen. Der Ersatz muß aus dem Ertrage der einfachen Steuer ebenfalls fließen, und daraus die Kosten bestritten werden.

Desgleichen muß die Justiz frei sein, und darf nur das berechnen, was die zu den Verhandlungen nothwendigen Materialien kosten. Man fürchte nicht, daß durch diese Aufhebung der Gerichtskosten das Prozeßiren befördert wird. Zu dessen Behinderung kann ein Gesetz verfaßt werden, nach welchem sogenannte Prozeßkrämer und Querulanten zu bestrafen sind. Leichtere und unbedeutendere Sachen müssen aber bei einer Ausdehnung, die bei dem Gerichtswesen allein anzuwenden ist, rascher und einfacher vermittelt oder erledigt werden. Ich denke hierbei an die westphälischen Friedensgerichte.

Im gegenwärtigen Zustande ist das Gerichtswesen größtentheils die Ursache des vollständigen und schnellen Ruins derjenigen Leute, die ein Mal in Bedrängniß kommen.

Der Unterricht muß frei sein, und allen Staatsbürgern gleiche Gelegenheit zum Lernen geboten sein. Der Unterricht ist das Wichtigste für das Volk. Aber wie steht es damit aus? — Der größte Theil der eigentlichen Volksschulen, namentlich auf dem Lande, sind jetzt noch nur kümmerliche Brosamen, kaum den Hunger stillend. Die Lehrer werden betrachtet als Dienstleute und Untergebene; während man diesem Stande, dem die eigentliche Erziehung anvertraut ist, die höchste Achtung zollen sollte. Und wie ist ihre Stellung außerdem? Ist kaum hinreichend um das Leben zu fristen, wie der niedrigste Arbeiter. Da soll der Geist lebendig schaffen und frei wirken können? Da sollen Männer ihre beste Jugendzeit kümmerlich erst selbst ein bißchen Wissen erlernen, um dann die Aussicht zu haben, ein so beschwerliches, armseliges Auskommen ein Mal zu erhalten? Die Schule ist das Wichtigste für ein Volk, die Schule muß der Staat erhalten, die Lehre muß frei und gut sein! —

Die einzige Steuer, welche nach meinem Dafürhalten, außer der neu einzurichtenden Einkommen- und Vermögenssteuer, zum Schutze der Industrie bleiben könnte, würde der Zoll auf ausländische Producte und Fabrikate sein. Dieser müßte dann aber für diejenigen Artikel, welche der eigenen Betriebsamkeit Eintrag thun, so erhöht werden, daß deren Einführung dadurch auf das Wesentlichste verringert würde. So lange der Zoll auf solche Waaren nicht so hoch gesetzt ist, daß deren Einführung mit den gleichen inländischen Artikeln im Preise zu concurriren unmöglich ist, betrachte ich diesen Zoll nicht als einen Schutz, sondern als einen mittelbaren Diebstahl an dem Eigenthum der Staatsangehörigen.

Es ist gewiß, daß durch Aufhebung der Steuern für Viele mehr oder weniger Vortheile entstehen, welche Andere nicht in dem Maße genießen werden. Indessen, wer dadurch gewinnt, wird natürlich vermögender, und hat daher auch demgemäß zu der neuen Abgabe mehr zu leisten; eine ganz vollkommenere Ausgleichung ist aber nur durch die Zeit erst möglich. Wiederum werden andere Vermögendere und größeres Einkommen Genießende mehr als bisher zu leisten haben; das aber ist auch gerecht. — Vieles kann der Staat an Einzelnen vielleicht ausgleichen, wenn ihm dagegen Vortheile zufließen, in-

dem er diese durch seine zu creirenden Renten nach Verhältniß entschädigt. Jedenfalls wird durch ein dergestalt reformirtes Finanz- und Steuerwesen die sittliche Kraft in den Angehörigen des Staats gehoben und gestärkt. Warum ist der Nordamerikaner so stolz? Er weiß, daß er ein Theil des Staates ist! —

Es liegt ein erhebendes Gefühl in jenem Bewußtsein: „Ich bin Glied eines großen Ganzen, ich trage zu dessen Erhaltung bei, das Ganze ist geschaffen, damit mein Wohl als Einzelner gesichert ist; wenn ich also zum Gesamtwohl beitrage, so fördere ich auch das Eigene. Je mehr ich zur Erhaltung des Staates leiste, desto sicherer bin ich dazu im Stande, die Einrichtungen desselben haben meinen Talenten und meiner Thätigkeit dazu Gelegenheit verschafft und deren Ausübung erleichtert.“ —

Es wird Jeder darnach streben, mehr zur Erhaltung und Wohlfahrt des Gesamten beitragen zu können, weil damit seine Ehre und sein eigenes Befinden verbunden ist.

Knüpfe ich an das Steuerwesen noch die nach meinem Dafürhalten bestmögliche Ausgleichung einer Berechtigung, die früher in den Händen Einzelner war, und jetzt durch Gesetz aufgehoben ist, ich meine die Jagd, so dürfte dies hier noch am Platze sein.

Meine Ansicht ist, daß die Gemeinden die Verwaltung der Jagd zu übernehmen haben, im Interesse der Grundbesitzer. Die Jagd wird von der Commune verpachtet, die Hälfte des Ertrags fließt in die Gemeinde-Kasse, die andere Hälfte wird nach dem Verhältniß des Grundbesitzes an die Eigenthümer vertheilt. Die Pächter sind für die Wildschäden verantwortlich zu machen. Auf großen Flächen oder Wäldern, bei denen gar keine Commune participirt, bleibt natürlich dem Bestzer, oder wenn es Staatseigenthum ist, dem Letztern die Jagd. Da die bisherigen Inhaber der Jagden zum Theil die Gemeinden, zum Theil die größeren Grundbesitzer waren, so wird in dieser Art demselben eine möglichst angemessene Entschädigung zu Theil, und dies Gesetz erfüllt doch seinen gerechten Zweck.

Das Resultat meiner Operationen würde sich ohngefähr folgendermaßen aufstellen lassen:

Gegenwärtig hat Preußen circa 140 — 150 Millionen verzinslicher Schulden, außerdem etwa 50 Millionen unverzinsliches Papiergeld, bestehend in:

25 Millionen Kassenanweisungen,  
10 „ „ Darlehnscaffenscheinen,  
15 „ „ Banknoten,

also insgesammt circa 200 Millionen Staatsschulden.

Als Unterpfand und Garantien dafür möchte zu betrachten sein:

1) Der Kapitalwerth der Domänen und Forsten, deren Rein-Ertrag, für 1848 circa 7 Millionen betragend, zu  $3\frac{1}{2}\%$  capitalisirt = 200 Millionen,  
2) der Kapitalwerth der Gruben, Hüttenwerke, Salinen u. dergl., für 1848 auf

1,100,000 veranschlagt à  $4\%$  capitalisirt  $27\frac{1}{2}$  Millionen,  
in Summa also für 1 und 2  $227\frac{1}{2}$  „ „

Werth ergeben, wozu noch das Unterpfand für die Darlehns-Kassen-Scheine und Banknoten mit 25 Millionen anzunehmen ist, so daß also eine Summe von circa  $252\frac{1}{2}$  Millionen als Werth des Unterpfandes für jene 200 Millionen Schulden nicht als zu viel anzunehmen ist, wornach das Finanzwesen in Preußen zwar nicht pupillarisch sicher, aber doch nicht so schlecht steht, als in

vielen andern Ländern, obgleich allerdings wohl noch zu berücksichtigen wäre, daß 2,500000 Thlr. Bedarf der Krone, voraus auf die Revenüen der Domainen und Forsten hypothecirt sind. Der Schatz ist leer! — Wenigstens sein Inhalt unerheblich. — Dagegen betragen die jährlichen Einnahmen in Allem Brutto circa 85 Millionen Thaler, welche jedoch unter jetzigen Verhältnissen nicht mehr ausreichen, und daher die Contrahirung neuer Schulden bereits nothwendig gemacht haben. —

Von dem Grundsätze ausgehend, daß diejenigen Capitalisten, welche ihre Gelder in Staatspapieren anlegen, ihre Capitalien größtentheils zu andern Zwecken nicht nöthig haben, und daß ihnen hauptsächlich darum zu thun ist, zur bestimmten Zeit sicher ihre Zinsen davon erheben zu können; halte ich es für angemessen, diesen Capitalisten Gelegenheit zu erhalten, sich ihrer Zinsen durch Ankauf solcher Staatspapiere versichern zu können, die nicht mehr als Capital, sondern ferner als sichere unillgbare Rente circuliren, womit ihre Wünsche befriedigt werden. Es werden dann solche Gelder, die früher oder später wieder disponible gemacht werden sollen, dem Verkehr nicht entzogen wo sie oft nützlicher zu verwenden sind.

Diese Gründe und der früher bereits angeführte, daß sich möglicher Weise durch diese Art der Umwandlung der Staatsschulden und im Laufe der Zeiten sich steigenden Zinsfuß der Werth der Schuld durch sich selbst verringern kann, veranlassen mich, die Rente verzinslichen Staatsschuldsscheinen vorzuziehen.

Kommt der Staat in bessere Lage, und findet man es nicht angemessen, flüssig werdende Gelder anderweit zu verwenden, so können solche Renten immer wieder acquirirt und in den Staatseinnahmen mit verrechnet werden.

Demnach würde die nächste Aufgabe sein: Welche Summe ist nöthig, um einen solchen Rentenbetrag herauszubringen, daß die gegenwärtigen Staatsschulden darin aufgelöst, die Summe für die zu übernehmenden Privatunternehmungen der Eisenbahnen u. erfüllt, und noch eine augenblicklich nothwendige hinlängliche baare Anleihe beschafft werden kann? Es würde dahin der Betrag für 150 Millionen Staatsschuldsscheine gehöhen. Der Betrag für Eisenbahnen u. dgl. kann von mir augenblicklich, da ich ohne alle Hülfsmittel bin, und diese ganze Arbeit aus dem Kopfe machen muß, nicht definitiv angegeben werden. Ich würde in Allem noch für 150 Millionen Kapital annehmen, was die Summe von 300 Millionen vielleicht à 4% in Rente umgewandelt, mithin zusammen 12 Millionen Renten = Scheine betragen würde. Für die Rentenscheine hätten nun zu garantiren sämmtliche Domänen, Forsten, und alle noch vom Staate übernommenen oder noch zu übernehmenden Eisenbahnen, Berg- und Hüttenwerke, Salinen und anderweite Etablissements.

Es müßten dafür aber mindestens noch 25 Millionen Thaler baar eingehen, weil diese Summe nothwendig für den Betrag der Kassenanweisungen deponirt werden muß, indem die Kassenanweisungen zu keinem andern Zweck, als zur Erleichterung dienen dürfen, und auf Verlangen des Volkes jeden Augenblick vom Staate gegen baar müssen zurückgelöst werden können.

Bei den angegebenen Garantien so wie bei der Aussicht auf Verminderung der Lasten und Steuern halte ich das Volk für hinreichend patriotisch die obige Summe aus seinen Mitteln für Rente zusammen zu bringen, um seinen Staat in den bessern Zustand zu versetzen. Die Rentenscheine würden vielleicht à 10 Thlr. à 25 Thlr. à 50 Thlr. und à 100 Thlr. zu

creiren, und mit Vons der vierteljährlich zu erhebenden Beträge zu versehen sein.

Das außerdem noch im Schatz oder in den Cassen befindliche, so wie die bei Ueberrahme der Eisenbahnen und anderen Unternehmungen mit zu acquirirenden Reservefonds, müßten für alle außerordentlichen Fälle so lange reichen, bis aus der neu eingerichteten Verwaltung der Staatsreservfond, oder Staats-schatz sich nach und nach wieder bildet.

Wenn nun ein in's Auge springender Vortheil aus dieser Umwandlung hervorgeht, so würde sich solcher ohngefähr, wie folgt, gestalten können. Gegenwärtig genügen 85 Millionen nicht zur Erhaltung des Staats, man soll jedoch mit 75 Millionen bei dieser Finanz-Revolution auskommen und jährlich für den Schatz noch 4 Millionen zurücklegen, wenn die angebotenen Ersparnisse angewendet werden. Ich glaube nämlich, daß die Ersparnisse sich auf eine Summe von 14 Millionen belaufen könnten, wovon etwa 10 Millionen durch Verminderung des Heeres,  $1\frac{1}{2}$  Millionen durch Verminderung der Apanagen,  $1\frac{1}{2}$  Millionen durch Verringerung der hohen Gehalte, 1 Million durch Verringerung der Pensionen und vereinfachte Verwaltung, sich herausstellen würde. Diesem gemäß würden nunmehr 71 Millionen hinreichen, die Bedürfnisse vollkommen zu decken.

Da nun die Acquisition der Eisenbahnen und anderer Etablissements, welche doch nicht zu dem höchsten Ertrag übernommen werden, und bei deren Durchschnitts-Rentenberechnung die etwaigen Bruchprocente dem Staate zu gut kommen müssen, jedenfalls ein vortheilhafterer Ertrag, als bisher erzielt werden wird; so will ich denselben auf 1 Million Ueberschuß veranschlagen, um welchen das Einkommen hierbei verbessert wird.

Zu diesem ist weiter zu rechnen, daß der Ertrag der Domänen, Forsten u. dergl. ebenfalls 2 Millionen vorläufig sich höher gestellt, welche also statt 8 Millionen nunmehr 10 Millionen Reim-Ertrag gewähren. Es würden somit, dem Budget zu genügen, noch 60 Millionen durch Steuern aufzubringen sein. Diese sollen durch die einzige progressive Einkommen- und Vermögenssteuer erfüllt werden. Der zur Bildung eines Schatzes notwendige Ueberschuß von 4 Millionen soll aus dem Ertrag des Postwesens, der Steuer für fremde Waaren und andere dergl. herauskommen, was keinesfalls zu hoch angeschlagen ist.

Gegenwärtig betragen für Jemand, der ein Einkommen von 500 Thaler hat und diese Summe zu seinem Haushalt und Leben braucht, nach dem bisherigen directen und indirecten Steuer-auf-Steuer-system, die Lasten mindestens 100 Thaler, ohne dasjenige, was er an die Commune oder sonst zu leisten hat. Tritt nun das einfache Steuer-system ein, so würden von 16 Millionen Menschen etwa drei Millionen als diejenigen selbstständigen Personen anzunehmen sein, welche die Steuer-summe von 60 Millionen aufzubringen hätten. Es würde 3 Millionen in 60 Millionen den einfachen Steuer-satz von 20 Thaler p. anno ergeben. Angenommen nun, daß ein Einkommen mit Berücksichtigung des Vermögens von 500 Thaler den einfachen Steuer-satz zu gewähren hat, so würden nach diesem Verhältnis die höhern Vermögen und Einkommen in verschiedenen Abstufungen erhöht, und in derselben Weise die geringeren bis zu einem niedrigsten Satz von vielleicht 1 Thlr. p. anno niedriger gestellt werden. Nach demselben Maßstabe aber wäre auch der Abgabe-Satz für die Commune zu ermitteln. Wenn nun für die Commune im Verhältnis halb so viel nöthig ist als für den Staat, also der einfache Abgabe-satz 10 Thlr., so würde der den einfachen Steuer-satz Leistende, statt früher mindestens mit

100 Thlr., nun nur noch mit 30 Thlr. in Allen für Staat und Commune, belastet sein, und somit 70 Thlr. durch directe und indirecte Steuer, was er gar wohl empfinden würde, ersparen.

Abgabefrei dürfte nur derjenige sein, welcher Almosen genießt.

Bei der Umwandlung der Staatspapiere, der Uebernahme jener Privatunternehmungen, Seitens des Staats, so wie der Realisirung des Steuersystems, muß natürlich auch die Vaterlandsliebe zum Ausführen beitragen; wenn aber von der obersten Leitung solche Wege eingeschlagen und so überhaupt verfahren wird, dann werden sicher auch die Bürger im Staate nicht nachstehen und mit dem Wohle des Ganzen ihr eigenes Interesse zu fördern suchen.

Wenn aber die Angelegenheiten ein Mal so stehen, wie bei uns zu Lande, dann muß auch energisch zum Entschiedensten geschritten werden.

Dies sind meine Gedanken über unsere Finanz- und Steuer-Verhältnisse; durch unsere zu hoffende Verfassung wird sich kund geben, ob etwas davon brauchbar ist. Möge diese Verfassung nur bald kommen und uns befreiben, denn lange nur zu lange haben die deutschen Regierungen den Grundlag der unbeschränkten Herrschaft und Vormundschaft Einzelner über ganze Völker festgehalten, und ihre Macht zu erhalten gesucht durch eine erbliche Adelsclasse, privilegierte Beamte und Geistlichkeit, durch den Einfluß persönlichen Reichthums oder Grundbesitzes, und eines gewissen überreifen Alters zur Erlangung von Vertrauens-Ämtern, und sowie eines ungeheuren Uebergewichts der vollziehenden Gewalt, welche verhinderten, daß das Volk sich selber seine Gesetze geben konnte. Das Volk selbst aber war in der That so gedankenlos und thöricht, seine eigene ihm vorgeschwazte Unreise nachzubeten, und, als z. B. im Jahre 1840 in Halle eine Anzahl Männer bei dem damaligen Landtage zu Merseburg eine Petition wegen Einführung einer Verfassung in Preußen einreichten, so wurde dies als ein hochverrätherisches Unternehmen betrachtet, von einem der Landtags-Chargierten das betreffende Document dem befangenen Abgeordneten entlockt, und wie man vorgab, zur Revision der Unterschriften an den Magistrat zu Halle eingefandt, unter dessen Händen sich dasselbe verlieren mußte.

Der Verfasser dieses Aufsatzes war wesentlich bei jener Petition theilhaftig, hatte sich an viele seiner Freunde in andern Orten gewendet, um ähnliche Petitionen zu veranlassen, und hat heute mit seinem Vaterlande zu beklagen, daß damals nicht auf so friedliche und gesegliche Weise die dem Lande nützliche und nöthige Verfassung herbeigeführt worden ist. — Man war nicht reif dazu! — Jetzt sind acht Jahre darüber vergangen, die auch nicht reif zur Verfassung gemacht haben, aber drei Tage in diesem Zeitraum, der 18. — 20. März d. J. haben auf einmal die Reise vollendet. Könnten die acht Jahre zurückgerufen, und an das Jahr 1840 die jetzt noch zu bearbeitende Verfassung gesetzt werden, die würde alle die heutige Verwirrung und Gesetzlosigkeit, diese Zerrüttung der Finanzen und diese nahrunglose Zeit vermieden sein, während wir nun aus Ruinen und Trümmern mit Verlust unseres Herzblutes und unseres besten Vermögens eine solche Verfassung herzustellen gezwungen sind. Gätte man nur einen Blick hinter sich gethan, und geschähe dies noch jetzt, so findet sich nicht fern von uns ein kleines Land, welches den Beweis liefert, wie viel besser und sicherer eine Volksregierung als eine unbeschränkte Einzelherrschaft ist.

Man betrachte das kleine demokratische Norwegen. Bei der Trennung Norwegens von Dänemark, nach dem Frieden von 1815, waren beide Länder von einer gleichen Staatschuld gedrückt und durch die Drangsale des Krieges

erschöpft. Norwegen mußte den verhältnismäßigen Theil der gemeinschaftlichen Staatsschuld übernehmen; es hatte dabei den Nachtheil gegen Dänemark, daß es nun erst alle seine Staatseinrichtungen neu schaffen mußte, indem alle obern Behörden der frühern Regierung mit Dänemark gemeinschaftlich waren. Dänemark hatte besseres Klima, bessern Boden, größeres Capital, auch waren seine Civil- und Militäreinrichtungen vollständig gebildet. Norwegen schuf sich sofort eine gute (vielleicht die beste in Europa) demokratische Verfassung, an der ich nur zwei Punkte hauptsächlich verändert wünschte, die indirecte Wahl in directe, und das zweimalige suspensive Veto des Königs, in ein höchstens einmaliges Veto! Dänemark blieb rein monarchisch. Was sind nun die Resultate dieser beiden so verschiedenen Grundsätze der Verwaltung?

Norwegen hat alle seine Schulden bezahlt, eine verhältnismäßige Militairhaupt- sächlich aber eine vorzügliche Seemacht, und seine Zustände vollkommen angemessene Civilregierung. Es hat die Steuern bedeutend herabgesetzt und viele ganz aufgehoben; es hat vorzügliche allgemeine Staatsanstalten eingerichtet, und die Einnahmen gewähren Ueberschuß gegen die Ausgaben, wobei das Wohlbefinden und der im Allgemeinen vorzügliche stitliche Zustand der Einwohner klar in's Auge fällt, und aus allen statistischen Mittheilungen sich ergibt.

Dänemark dagegen hat in derselben Zeit seine Staatsschulden um ca. 150 Millionen vermehrt, und kann in keiner Weise einen Vergleich mit Norwegen mehr aushalten, von welchem es durch Wohlstand und Bildung in jeder Beziehung überragt wird.

Warum benutzt man nicht für unsern Staat, soweit solche anwendbar ist, die demokratische Verfassung Norwegens?

Ich sehe allerdings noch weit mehr Bürgerschaft in einer vollkommen demokratisch-republikanischen Regierungsform, wengleich das erbliche Königthum Norwegens eben bei seiner Verfassung wenig zu bedeuten hat. Ich ver- lache die saden Einwendungen: „Deutschland eigne sich nicht für Republik bei seiner zahlreichen Bevölkerung; mit Nordamerika und seinen weiten unbebauten Länderstrecken sei es etwas ganz Anderes.“ — Wer es wahr und ehelich ge- meint hat — unsere Nachkommen werden darüber das Urtheil sprechen!

### Nachschrift.

Seit Abfassung dieser Schrift hat der König eine Verfassung gegeben; sie wird wohl schon beleuchtet worden sein. Die Finanzlage Preußens soll sich inzwischen sehr verschlechtert haben, und dürfte in Kurzem, wenn nicht ernste- liche Abhülfe geschieht, sich ganz bedenklich gestalten.

## Gustav Adolf Wislicenus.

Von

A. G.

In der Geschichte aller Völker und aller Zeiten finden wir Epochen, deren Bedeutung und Charakteristik so genau mit der Wirksamkeit einzelner hervorragender Persönlichkeiten zusammentrifft, daß man mit der Biographie solcher Männer ein ganzes Zeitalter geschildert hat. Namentlich sind es die Zeiten politischer und religiöser Bewegung, wo durch den Strom des Geistes, der in solchen Tagen die Menschen durchrauscht, Charaktere gebildet werden, deren Aufgabe eben darin besteht, von den aufgeregten Fluthen emporgehoben über dieselben eine leitende und lenkende Macht auszuüben, bis ihre Aufgabe vollendet ist, oder bis sie von demselben Strom wieder verschlungen werden. Wenn ich in Gustav Adolf Wislicenus eine solche Persönlichkeit erkenne, so werde ich die Meinung aller derer gegen mich haben, welche der Ansicht sind, daß Charaktere der oben geschilderten Art eben eine sehr in die Augen fallende Macht auf ihr Zeitalter haben mußten. Der Einfluß, den Wislicenus auf die religiösen Kämpfe der letzten Jahre ausgeübt, ist indeß weit bedeutender, als er dem oberflächlichen Beobachter erscheint. Wer die Gewalt kennt, mit welcher das Ministerium Eichhorn die protestantische Bewegung in Preußen niederzuhalten wußte, die umfassenden Mittel, die es geltend machte, um in der unbedeutendsten Gemeinde, ja in den einzelnen Familien Kräfte zur Unterdrückung der religiösen Freiheitsideen zu gewinnen, der kann auch die Bedeutung des Mannes nicht verkennen, welcher zu der Zeit, als die schüchterne Geistlichkeit Preußens, namentlich der Provinz Sachsen, vor den Konsequenzen ihres bisherigen Strebens erschrak, ganz allein den Muth hatte, auf sein gutes Recht vertrauend, den Unterdrückern mit offner Stirn und mit dem Schwerte der Wahrheit zu begegnen. Mit der Amtsentsetzung Wislicenus' war die Macht des Ministeriums Eichhorn gebrochen, sein Sturz schon vorbereitet, denn der Same, welchen Wislicenus ausgestreut, wuchs bereits mächtig empor, und wenn die protestantischen Freunde unter den Geistlichen nicht den Muth hatten, ihre religiösen Ansichten gleich Wislicenus offen zu vertreten, so machte sich die religiöse Freiheit unter den Laien Bahn und die Vernichtung des sogenannten christlichen Staates wurde durch die freien Gemeinden so weit vorbereitet, daß sie immer mehr zum unabweislichen Freiheitskampfe als reife Frucht vom Stamme fiel. Daß Wislicenus in diesem Kampfe für religiöse Freiheit nur durch seine Schriften und nur in dem engeren Kreise seiner unmittelbaren Umgebung durch sein Beispiel gewirkt hat, liegt in der eigenthümlichen Anspruchslosigkeit seines Charakters. Wislicenus ist durch und durch Oppositionsmann, eisern und starr in dem Festhalten an dem, was er für Wahrheit erkannt hat, unerbittlich für Concessionen, die sein Princip gefährden mußten. Sein Charakter trägt das feste Gepräge unseres freiheitringenden Zeitalters, den Stempel unserer Zeit ohne deren Schlacken. Hätte Wislicenus sich herbeilassen wollen, zu seiner geistigen Wirksamkeit noch

jene Mittel zu gesellen, durch welche die meisten Reformatoren auf religiösem oder politischem Gebiet, so zu sagen, plastische Erfolge erreichten, dann wäre er statt ein Opfer vergangener Knechtschaft der mächtigste Parteiführer geworden. Wislicenus Charakter zeigt aber neben der unerschütterlichen kampfgestützten Opposition die fleckenlose Keinheit, Anspruchslosigkeit im edelsten Sinne des Worts. So kommt es, daß er die Bewegung unserer Zeit, die so manche trübe Elemente mit sich führt, nicht ganz sich zu eigen machen konnte und durfte, ohne sein eigenes Selbst zu gefährden. Ich gehe ohne Weiteres zur politischen Wirksamkeit Wislicenus über, weil die religiösen Kämpfe unserer Zeit mit den politischen in so unaufsäblicher Wechselwirkung stehn, daß eine Betheiligung an dem einen auch eine Theilnahme an dem andern unbedingt zur Folge hat. Wie Wislicenus auf religiösem Gebiet ein Banner erhoben hat, welchem zu folgen schwache Naturen noch nicht vermochten, wie er dort den Grundsatz vertritt, daß der geheiligte Menschengestirft unbedingt Richter und Urquell des Glaubens ist; eine Wahrheit, vor der die bunten Legendensfitter des Alterthums wie Schuppen zerfrieben; so ist auch sein politisches Glaubensbekenntniß dem religiösen streng analog. Wislicenus ist Republikaner. Seiner festen Ueberzeugung nach ist die Republik die einzige Staatsform, welche nach den Eroberungen auf dem Gebiete des Geistes und der Humanität für die Zukunft Deutschlands, ja des ganzen gestitteten Europa die Garantien dauernden Bestehens bietet. Auf dieses Ziel hinzuarbeiten ist die Aufgabe der Republikaner, welche diesen Namen im edeln Sinne führen wollen. Der große Zweck, dem sie ihre Kräfte weihen, wird nicht erreicht durch bloße empirische Opposition wider das Bestehende, sondern durch Belehrung des Volkes, durch Begründung republikanischer Tugenden und Gewohnheiten. Wislicenus hat trotz der herben Erfahrungen, die er gemacht hat, den Glauben an das Volk, an das deutsche Volk, nicht verloren, er glaubt allerdings nicht an eine republikanische Revolution der nächsten Zukunft, stimmt aber auch nicht mit denen überein, die in ihrem republikanischen Idealismus nach Menschenaltern erst für Deutschland die vollkommene politische Befreiung für möglich halten. Während ich die Charakteristik eines der edelsten deutschen Männer entwerfe, sehe ich wenige Monate vorwärts und es überkommt mich ein Gefühl der tiefsten Trauer. In den nächsten Frühlingsmonden, vielleicht an den Jahrestagen der deutschen Erhebung steuert ein Schiff übers Weltmeer dem Lande der Hoffnung und der Freiheit zu. Wislicenus verläßt Europa, nachdem er in Deutschland der Wahrheit Alles geopfert hat. Er muß diesen Ausweg treffen, um seiner zahlreichen Familie, zu deren Erhaltung seine Kräfte und sein kleines Besitzthum nicht mehr ausreichen, in Amerika eine Zuflucht zu gründen. Wie die meisten Reformatoren nicht selbst mehr die Früchte ihres Strebens und ihrer Opfer reifen sehen, so wird auch Wislicenus von den Freiheitkämpfen seines geliebten Deutschlands nur die gemilderten Töne vernehmen, welche die europäische Revolution über den Ocean hinüberflügen läßt.

Nachstehender Zusammenstellung der biographischen Notizen über Wislicenus liegt die Lebensbeschreibung zu Grunde, durch welche die von Eberty verfaßte Schuchtschrift\*) für Wislicenus gegen die Anschuldigung der Abweichung von der Lehrbasis evangelischen Kirche eingeleitet ist.

\*) Altenburg bei Helbig.

Gustav Adolf Wislicenus, aus einer wegen Glaubensverfolgungen aus Ungarn ausgewanderten Familie abstammend, ist am 20. Nov. 1803 in Bauna bei Eilenburg, wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Der Vater starb bereits im Jahre 1809, die Mutter, eine geborne Bachsmuth, 1814. Wislicenus besuchte die Gymnasien in Merseburg und Halle und begann 1821 auf der Universität Halle das Studium der Theologie. Als Anhänger der Burschenschaft (1824) zur Untersuchung gezogen, ward er zu 12 Jahren Festungsarrest verurtheilt, aber nach vier Jahren (Januar 1829) begnadigt. Nach Vollendung seiner Studien und theologischen Prüfungen wurde er im Jahre 1834 zur Pfarrstelle in Klein-Gichstädt und am 25. Februar 1841 zur Pfarrstelle an der Neumarktkirche zu Halle berufen.

In Folge eines, von Wislicenus am 29. Mai 1844 in der Versammlung protestantischer Freunde zu Götthen gehaltenen Vortrags über die Frage: „ob die buchstäbliche Auffassung der Bibel, oder die rationale Erklärung derselben die Norm unseres Glaubens sein müsse,“ wurde er von der Kirchenbehörde zur Untersuchung gezogen. Professor Guericke aus Halle (von der kirchlichen Partei der sogenannten Aulutheraner) war nämlich bei jener Versammlung in Götthen zugegen gewesen und forderte zuerst in No. 46 der von Gengstenberg herausgegebenen evangelischen Kirchenzeitung, dann auch in spätern Nummern desselben Journals die Kirchenbehörde zum Einschreiten gegen Wislicenus auf. Das gegen ihn eingeleitete Disciplinarverfahren nahm einen Ausgang, wie ihn der Charakter des Ministeriums Gichhorn erwarten ließ. Zwar wurde durch den Ausspruch des Consistoriums auf Amtsentsetzung des Pfarrers Wislicenus der Ruhm religiöser Freiheit, den sich Preußen unter der Regierung Friedrich Wilhelm III. erworben, vernichtet, doch schien dieß der damaligen Regierung gering gegen die Begründung des sogenannten christlichen Staates. Wislicenus ist ein Opfer des Ministeriums Gichhorn, ein Opfer des christlich mittelalterlichen Staates. Den Märzstürmen dieses Jahres ist wiederum das Ministerium Gichhorn und der christliche Staat Preußen zum Opfer gefallen.

## Die Märztage in Berlin.

### A. G.

Neun Monden nach dem großen Kampfe sind vergangen, die März- tage Berlins, von Tausenden von Augenzeugen und Nicht-Augenzeugen beschrieben, sind bereits Eigenthum der Weltgeschichte. Es kann daher im gegenwärtigen Augenblick nicht unser Zweck sein, einen chronologischen Bericht über diese Kämpfe unter Anführung aller Details zu liefern, indem allen denjenigen, welche über den Verlauf derselben ausführlichere Kenntniß sich noch verschafft haben, durch unzählige, zum Theil frisch von den Barrikaden herab gegebene Schilderungen die genaueste Kunde über jene ereignisreichen Tage geboten wird. Die Aufgabe dieser Blätter soll darauf gerichtet sein, die stilkliche Nothwendigkeit und den Geist jenes Kampfes lebendig darzustellen.

Schon die Freiheitskämpfe der Schweiz im Spätherbst des vorigen Jahres hatten in Deutschland einen begeisterten Wiederhall gefunden, unser Volk mit enthusiastischen Sympathien für die helvetischen Brüder erfüllt, die seit dem grauesten Alterthume in ihren Bergen eine feste Burg errichtet zum Trug wider jeglichen Unterdrücker, zum Schirm der göttlichen Freiheit. Als ganz Europa unter dem kunstvollen Gewebe jenes Netzes gefesselt lag, das zur systematischen Unterdrückung der Völker durch den langjährigen unermüdeten Eifer der Diplomaten auf Geheiß ihrer Herrn allmählig ausgespannt, in jeder Residenz, an jedem Hofe einen Knotenpunkt, nach allen Richtungen die brauchbarsten Organe, die sinnreichsten Fühlfäden hatte — da stand noch die alte Schweiz, die Heimath Tells und Winkelrieds, fest und hehr wie ein Fels in der Brandung, frisch und gesegnet wie eine Dase mitten im trostlosen Wüstenland. Doch das System der Unterdrückung, durch die sittliche Schlahheit des erwerbüchtigen Zeitalters genährt, hatte bereits in ganz Europa solche Erfolge erreicht, daß es hoffen durfte, auch die letzte Zuflucht der Freiheit zu zerstören. Durch die Einbürgerung des Jesuitenordens in den katholischen Kantonen glaubte man die Mine vorbereitet, die im günstigen Augenblick von den auswärtigen Verbündeten entzündet werden sollte. Wie aber alle Schlaueit volksfeindlicher Politiker seit Menschengedenken nur bis auf einen gewissen Punkt gegangen ist, wo die göttliche Urkraft des eingebornen Freiheitsbewußtseins, der feinsten Berechnung spottend, alle künstlichen Bande zerriß — so scheiterten auch die Versuche der europäischen Diplomatie, der Schweiz ihr Balladium zu entreißen. Luzern war erobert, der Sonderbund gesprengt, die Jesuiten vertrieben, ehe noch die Höfe Europa's Zeit hatten, die Möglichkeit eines solchen Ausganges zu begreifen.\*) Nun ging es an ein Berathen und Conferiren, um das Verlorne einzubringen; die Minister berathschlagen, die Telegraphen arbeiten, Couriere fliegen von Wien nach Paris, von Berlin nach Petersburg. Frankreich, seit den Julitagen auf eine so unerwartete erfolgreiche Art unter der Lüge einer Constitution an den Abgrund des Absolutismus geführt, Frankreich, einst der Heerd europäischer Freiheit, schien jetzt am Besten geeignet, den Streich zu führen, zur Unterwerfung der „auf-rührerischen“ Schweiz die nachbarliche Hand zu erheben. Da — bricht das kunstvolle Gebäude. In Frankreich hat sich noch ein Funke der alten Freiheit erhalten. Er sprüht empor, hoch, gewaltig, er wird zur allmächtigen Flamme, zur Leuchte für das zivilisirte Europa.

Wie ein wurmfichiges Kumpelgeräth stürzt Louis Philipps Thron in tausend Trümmern, mit ihm das Königthum, hoffentlich für ewige Zeiten. Dem träumenden Deutschland tönte der kolossale Sturz wie Posaunenschall in die Ohren, sieberhaft zuckt es empor, endlich scheint es zum Freiheitsleben, endlich zur That erwacht. Laut soberte die öffentliche Stimme die Erfüllung längst gegebener Verheißungen, der deutsche Bürger vergaß seine angelernten Höflichkeitsbedenken, ernsten Muthes stand er mit Männerstolz vor den Königsthronen. Der Bundestag lag im Sterben, seine letzten Zuckungen enden in komischem Todeskampfe. Baden zuerst, der Nachbar zweier Republiken, forderte und erhielt Pressfreiheit, Volksbewaffnung, die Garantien eines freien Volkslebens; Württemberg, Baiern, Nassau, Hessen, Frankfurt, Hamburg, folgten nach. In Berlin tagten um diese Zeit die ständischen Ausschüsse, Preußen harrete er-

\*) Anmerk. Der Deutsche würde es bei dieser Gelegenheit erst mit der „Vereinbarung“ oder dem „passiven Widerstande“ versucht haben.

wartungsvoll auf den Abschluß ihrer Wirksamkeit. Jedermann glaubte, daß bei ihrem Abschied die Erfüllung der 33jährigen Verheißungen verkündet werden würde. Man hatte sich geirrt. Nur die Periodicität des vereinigten Landtages war gewährt, der Pressfreiheit keine Erwähnung gethan. In Berlin wurde die Stimmung immer erregter, gespannter, febriliter. Man las die süddeutschen Blätter, die frischen Erzeugnisse einer freien Presse, und in der Hauptstadt Preußens, in dem Centralpunkt der „Intelligenz“ herrschte noch die schmähliche Censur. Versammlungen wurden veranstaltet, um die Mittel zu berathen, wie man dem irgeleiteten König den Willen des Volkes kund thun möge. Da erscholl die Kunde, daß die zur Ueberbringung einer Petition erwählte Deputation nicht vorgelassen werde, Bayonette versperrten ihr den Weg, man verwies sie mit ihrer Bittschrift an den Briefkasten. Diese Maaßregeln der Regierung waren schlecht geeignet, das entschwendene Vertrauen in den Gemüthern wiederherzustellen. Die Stimmung ward täglich erbitterter, täglich vergrößerte sich der Zusammenlauf auf den Straßen, den öffentlichen Plätzen. Doch herrschte hier nicht der Geist des Aufstands, es lagerte eine bange gewitterschwangere Ruhe auf den versammelten Volksmassen, man hoffte noch immer. Die seit dem 14. März täglich sich erneuernden Brutalitäten der von den Offizieren aufgereizten Soldaten, namentlich der Dragoner und Gardeducorps, welche jede Gelegenheit benutzten, dem wehrlosen Volke ihre Bravour zu beweisen, machten einen friedlichen Verlauf der Bewegung nach und nach unmöglich; schon am 14. war Bürgerblut geflossen, am 15. beklagte man bereits zahlreiche Tode. So kam der 18. März heran. Schon am frühen Morgen bildeten sich an vielen Orten Bürgerversammlungen, in denen durch das immer weitere Hinausschieben der gehofften Zusagen die Aufregung einen hohen Grad erreichte. Die Stadtverordneten, im königlichen Rathhause versammelt, entsandten eine Deputation an den König, auf unverzügliche Gewährung hauptsächlich zweier Punkte dringend: Zusammenberufung des Landtages, und Entlassung des verhaßten Ministeriums. Mit der Zusage der Erfüllung dieser Forderungen zurückgekehrt vermochten die Deputirten nur mit Mühe, das Volk zu beschwichtigen, welches, allen neuen Versprechungen mißtrauend, die Verkündung der Pressfreiheit und der Constitution durch ein Gesetz und die sofortige Zurückziehung des Militärs verlangte. Endlich erklärten die Volksversammlungen, bis 2 Uhr Nachmittags sich gedulden zu wollen. Zu dieser Zeit wollten die versammelten Bürger vor dem Schloß sich einsinden, um unter Vortritt des Magistrats und der Stadtverordneten das Resultat der Petitionen entgegenzunehmen. Das Volk war um 2 Uhr vor dem Schlosse versammelt, doch die Stadtverordneten nebst dem Magistrat waren in ihrer Angst schon früher zum Könige geeilt, so daß die harrenden Massen ohne Führer in unbefreiblich spannender Ungewißheit der endlichen Entscheidung entgegenzusehen. Da erschienen einige Mitglieder der Deputation, die sich gerade beim Könige befand; durch die dichten Massen sich drängend verkündeten sie laut den Erfolg ihrer Sendung. Der König hatte alle Forderungen gewährt, die betreffende Proclamation war bereits in der Druckerei, konnte jeden Augenblick erscheinen. Die Freude war jetzt so groß wie die Ungewißheit vorher. Man verlangte den König zu sehen, er trat auf den Balkon, er sprach zum Volke, daß ihm zuzuschzte. Noch einen Wunsch heßte man erfüllt zu sehn, die Zurückziehung des mit Bürgerblut besleckten Militärs. Eine Wahrheit, von dem gebildeten Theile der Nation längst erkannt, drängte sich klar und riesengroß in diesem Augenblicke dem

Volke auf. Man hatte keine Garantie für die verheißene Freiheit, wenn nicht die Stellung des Militärs zur Krone, zum Staate, eine andere wurde. Berlin hatte den militairischen Pomp seit Friedrich II. Regierung als einen nothwendigen Bestandtheil seines Volkslebens zu betrachten sich gewöhnt. Das neugierige Volk, am bunten Paradespiel sich ergößend, hatte Jahre lang die bleichen Garde-Offiziere sich schmüren und brüsten gesehen, aber noch nie den Gedanken erwogen, daß es in diesen entnervten Junkern die Blüthe des Preussischen Adels, die Vertheidiger des Vaterlandes zu verehren habe. Die letzten Tage, an welchen die Soldaten, durch jene übermüthigen Paradehelden fanatisirt, die Gewehre auf schuldlose Bürger abfeuerten, die Leichen des 15. März hatten das Fortbestehen des alten Zustandes unmöglich gemacht; das Volk verlangte lauter, stürmischer das Zurückziehen des Militärs, der König, so hieß es, brauche zu seinem Schutze nicht die Tausende von Bayonetten, es ziemte sich für den Regenten, der Treue des Volkes sich anzuvertrauen. Noch einmal erschien der König auf dem Balkon, die frühern Verheißungen dem versammelten Volke wiederholend, des Militärs ward keiner Erwähnung gethan. Der Hof war gewohnt, die Soldaten nicht als die Vertheidiger des Vaterlandes, sondern als die bewaffneten Livreedienner der Krone zu betrachten; — das Beharren bei dieser Ansicht sollte Hunderten das Leben kosten. Vor der Stechbahn erschien plötzlich das Dragonerregiment, um den Platz von dem Volke zu säubern. Mit blanker Waffe hieben die Soldaten auf die Bürger ein, die, dem Könige ihren Dank zu bringen, sich versammelt hatten. Der ganze Schloßplatz füllte sich augenblicklich mit Militär, das Volk ward zurückgedrängt, und als sich in diesem Moment zwei Gewehre entluden, da brach die Erbitterung zum heftigsten Rachegefühl aus. Vom Schloßplatz strömten die Tausende nach den Straßen der Stadt, Rache ist der allgemeine Ruf, Rache der einzige Gedanke. Barrikaden in allen Straßen entstehen wie durch Zauber Schlag, Fässer, Wagen, Trottoirsteine werden zu Schanzen. Männer, Frauen, Greise, Kinder — Alle arbeiten mit unsäglichem Eifer, Alles heischt Waffen zur Vertheidigung der heiligsten Menschen und Bürgerrechte. Doch, obgleich alle vorhandenen Vorräthe an Pulver und Blei bereitwillig ausgehellt werden, ist die Bewaffnung äußerst unvollkommen. Das Volk hat 150 Gewehre der Schützengilde, sonst nur wenig Schusswaffen, Stangen, Beile, Pflastersteine, von Frauen und Kindern in die obern Stockwerke der Häuser, auf die Dächer getragen, müssen die Kugeln ersetzen. Mit beginnender Dunkelheit entbrennt der Kampf. Infanterie rückt zuerst an, Steinhagel und Gewehrfeuer, heißes Wasser und Ziegeln von den Dächern treiben sie zurück. Ich unterlasse es, aus den oben angeführten Gründen, eine ausführliche Beschreibung des Kampfes zu versuchen; man streitet mit abwechselndem Erfolge, an den meisten Punkten werden endlich die Barrikaden, nachdem sie mit Kartätschen beschossen, von dem Militär erstürmt. Dennoch bleibt das Volk Sieger! Das Militär, ermattet von der ungeheuren Anstrengung, moralisch vernichtet durch den unnatürlichen Kampf, kann und will sich nicht mehr zum Bürgermord gebrauchen lassen; das Volk auf der andern Seite, von jeder Barrikade muthvoller, rachedurstiger zurückkehrend, bereitet sich todeslustig zum äußersten Widerstande vor. Der Erfolg ferneren Kampfes kann nicht ungewiß sein. Am 19. früh trat, wie durch Verabredung der kämpfenden Parteien, ein Waffenstillstand ein. Es erschien eine in der Nacht gedruckte Proclamation des Königs, worin derselbe die Berliner beschwört, dem Kampfe Einhalt zu thun und das Blutbad durch die Verführungen verbrecherischer Ausländer

herbeigeführt nennt. Diese Proclamation wird in Stücke zerrissen, die Ueberschrift derselben: „An meine lieben Berliner“ als Inschrift auf ein Brunnengehäuse in der breiten Straße gesetzt, in welchem eine Kanonenkugel stecken geblieben ist. Das Volk erklärt, keine Barrikade — es entstanden für jede verlorne sogleich neue — wegräumen zu wollen, bis das Militär sämmtlich aus der Stadt herausgezogen sei. Eine Militärdeputation klärte endlich den König über die Unmöglichkeit auf, den Kampf noch weiter fortzusetzen, zu der geistigen und physischen Erschlaffung der Soldaten kommt noch der gänzliche Mangel an Munition. Das Militär hat in Berlin so lange kämpfen müssen, als noch irgend eine Möglichkeit des Sieges vorhanden war. Der Prinz von Preußen wird als Urheber des Mordens genannt, sein Rath, sagt man, habe den König bis zum letzten Augenblick in der Verblendung erhalten. Das Volk stürmt nach seinem Palais, man verlangt sein Blut als Sühnopfer für die gemordeten Bürger. Nur die schleunigste Flucht kann ihn retten, sein Hotel wird durch die Inschrift: „National-Eigenthum“ vor der Zerstörung bewahrt. — General Müllendorf, der den Kampf gegen das Volk geleitet, war vom Thierarzt Urban, dem Anführer des Volks, gefangen genommen. Urban ließ dem König erklären, daß Müllendorf auf dem Alexanderplatze erschossen würde, sobald noch ein einziger Schuß auf die Bürger falle. Endlich bringen mehrere Adjutanten und Soldaten die Nachricht, daß das Militär die Stadt verlassen solle. Das Volk hält viele Barrikaden noch besetzt, bis die Truppen ausrücken. Ein Regiment (das 8te) will mit klingendem Spiel abziehen, das Volk veranlaßt das Musikchor, einen Choral zu blasen. Die Leichen der Freiheitskämpfer werden auf den Schloßhof getragen, man verlangt, daß der König auf den Balkon trete, die Opfer der Militärherrschaft zu sehen, er erscheint, man fodert ihn auf, die Kopfbedeckung abzunehmen, er steht entblößten Hauptes, trauernd mit dem trauernden Volke.

Mittwoch den 22. wurden die Leichen begraben. Unter den trüben Klängen der Choräle bewegte sich der endlose Zug 4 Stunden lang nach dem Friedrichshain, wo 184 Särge, von den Gewerken hingetragen, in einem gemeinsamen Grabe beigesetzt wurden. Auf dem Antlitz der Hunderttausende, die den Zug vorübergehn sahen, in den Mienen derer, die das Grab umstanden, malte sich die furchtbarste Trauer. 184 Leichen sind für einen Irrthum, für den heillosen Grundsatz gefallen, daß ein Theil des Volks förmlich dazu erzogen und ausgebildet werden müsse, um den andern zu zügeln und zu unterdrücken. In der kalten klaren Mondnacht war ein Kampf entschieden worden, wie er in der Weltgeschichte unerhört ist; seine Folgen sind von der ungeheuersten Bedeutung für die Zukunft von ganz Europa. Mögen Jahre vergehen, bis das System diplomatischer Cabale und absolutistischer Unterdrückung gänzlich beseitigt wird, so viel ist gewiß, sein Lebensnerv ist vernichtet, die Völker haben gelernt, die Barrikaden Berlins haben bewiesen, daß einzig und allein das Volk von Gottes Gnaden Herr im Lande sein und bleiben wird.

Schlusswort. Während wir dieses schreiben, ist Wrangel in Berlin, die Pressfreiheit in der Hauptstadt vernichtet, in allen Gegenden die Führer der demokratischen Partei in Haft oder flüchtig. Werden diese Thatsachen die vorstehende Behauptung widerlegen? Mit nichten. Es hat Alles so kommen müssen, um das Volk aus seinem Siegestaumel zur kalten Besonnenheit zu führen. Gegen den klaren festen Willen des Volks sind hundert Wrangels



noch nicht ein Sandtorn. Das Volk hofft auf die Zukunft, aber es hofft nicht mehr wie eine träumerische deutsche Jungfrau, es hofft wie ein Mann, der durch feste, eiserne That seinen Hoffnungen Wirklichkeit schafft.

Halle, 17. Dec. 1848.

### Der Sturm von Wien.

(Aus authentischen Quellen und den Berichten Wiener Flüchtlinge.)

Abermals kam in des Jahres zweitem Monde der Gott der Wahrheit und Gerechtigkeit herab, Gericht zu halten über die Gewalthaber der Erde. Wie habt ihr Euer Wort, anno 1815 zu Paris ausgesprochen, das Volk mit Recht und Gerechtigkeit zu regieren, erfüllt? Stumm und zitternd macht sie die Frage, denn sie wissen wohl, daß sie nicht Rechnung ablegen können von ihrem Haushalten. Darum werden sie verworfen werden, unstät und flüchtig müssen sie sein auf Erden, der Fluch der Völker wird ihnen folgen, das Wort der Bibel wird böse Gewissen immer wach erhalten: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. So ertönte es herüber von der Seine Strande, und mit dieser Donnerstimme wurden erschreckt die Fürsten, und die Throne fingen an zu wanken. Da erkannten sie an eine höhere Macht, gelobten abermal, um noch einmal zu täuschen. Selbst des Vaterlandes erfahrenste und edelste Männer glauben ihren Worten und wollen nicht, wie die den Treubruch voraussehenden Hecker und Struve, mit dem Alexander = Schwerdte darein schlagen. Großmuth wollen sie üben. Ach mein deutsches Volk, deine Großmuth ist deine Schmach und dein Verbrechen und bringt unsägliches Elend über deine Kinder. Sollte Jemand zweifeln, daß es also ist, der blicke nach dem unglücklichen Wien und schaue den Gräuel der Zerstörung, und wie blutdürstige Tyrannen sich am Herzblut des Volkes welden. Wien, die schöne Stadt, nicht bloß der Stolz Deutschlands, sondern die Veneidete Europas, ruft uns in ihren Trümmern und mit ihren Leichen zu: „Eure Großmuth, ihr Völker, gegen eure Tyrannen ist eure Schmach und euer Verderben.“ Laß Dir, lieber Leser, die Ereignisse in Wien nebst dem, was daran sich knüpft, noch einmal vor Deine Seele führen. —

Der Märzsturm hatte den Dämon des deutschen Volkes von der Seite des Kaisers geschafft, doch seine Creaturen, eine fluchwürdige Kamarilla, waren zurückgeblieben und schmiedeten im Bunde mit der Erzherzogin Sophie im Geheimen Pläne, wie sie das Volk in die Sklaverei zurückführen und ihre alten in der Zeit des Faustrechts erworbenen Unrechte sich erhalten könnten. Ihre Stützen waren Windischgrätz, welcher schon in Prag einen Beweis seiner Tüchtigkeit geliefert hatte, Zellachich der Croatenhauptmann, Nadezky der russische Ordensträger und der Kriegsminister Latour. Die perfiden Absichten, eine Nationalität durch die andere zu bekämpfen und auf den Trümmern ihm Teufelsreich wieder zu gründen, hielt diese Hofsparthei lange geheim. Der bößsinnigen Kaiser setzte man die Narrenkappe auf und die Erzherzogin kullte



ihn ein, bis der Streich ausgeführt war. Einige hingeworfene loyale Brocken waren der Köbder, um den leichtgläubigen Bürger hinzuhalten, den Reichstag anzugreifen wagte man noch nicht. Die aufgefundenen Briefe des Jellachich und Nadezky öffnieten dem Volke die Augen. Erst Italien, dann Ungarn und dann dem rebellischen Wien das Herzblut abzapsen, so war der Plan der Camarilla. Doch in Wien gab es eine Wartburg der Freiheit, es war die Blüthe der Nation, die heldenmüthige Studentenschaft. Wollest es ihr nicht verdanken, lieber Leser, daß sie sich berufen fühlte als Wächter der Freiheit für das Volk einzutreten. Sie meinte es ehrlich, dafür bürgt uns ihr freies Auftreten, das ohne Hinterlist und Mänke war. An ihrer Spitze standen Männer von allgemeiner Achtung, und durch ihren Einfluß waren bei der ersten Revolution die Arbeiter von jedem Angriffe auf das Eigenthum abgehalten. Dazu kommt, daß es in Wien auch eine große Anzahl solcher gab, welche Ruhe und nichts als Ruhe um jeden Preis, selbst auf Kosten der Freiheit wünschten, welche sich am wohlsten fühlten hinter ihrem Töpschen Bier und ihrer Wurstschüssel. Solche Menschen wirst Du überall treffen, das ist der rechte Spießbürger, der zum Spott der Welt gewordene deutsche Michel; von solchen freilich läßt sich nichts erwarten. Ein solcher muß erst ein halb Duzend Kosacken ins Quartier bekommen und alle Tage dreimal Prügel, ehe er sich erhebt. Doch kehren wir zurück zu Wien. Der Croatanenführer Jellachich, der ehemalige Favorit der Erzherzogin Sophie, sollte nach dem Plane der Hofpartei die Freiheit in Ungarn unterdrücken, ward aber von den Ungarn bei Stuhlweissenburg geschlagen und wandte sich daher an den Kriegsminister Latour um Hülfe, welche ihm dieser auch zusagte. Nachdem am 5. October in einer Volksversammlung im Odeon beschloffen war sich dem Abmarschiren der Truppen zu widersetzen, kam am 6. dieser Beschluß zur blutigen Ausführung. Die mit den Bürgern fraternisirenden Abtheilungen der deutschen Grenadiere sollten zuerst die Stadt verlassen, fanden aber schon den Bahnhof mit bewaffneten Volksmassen besetzt und gingen zu denselben über und schlossen sich der Nationalgarde an; eben so machten es zwei andere Compagnien. Damit war der Kampf eröffnet. Die akademische Legion und die Arbeiter nahmen vier Kanonen in Beschlag, welche sie nebst ihren verwundeten Brüdern in die Stadt führten. Die Aufregung stieg immer mehr. Im kärnthner Viertel kam es zum Kampfe zwischen den reaktionären Schwarzgelben und dem Volke, welche erstere ein wirksames Feuer aus den Fenstern auf das Volk unterhielten, sich dann in den Dom flüchteten und ihr Feuer von da aus fortsetzten. Bald waren aber die Thüren erbrochen und es entstand ein so furchtbarer Kampf, daß die Kirche förmlich voll Blut schwamm. Während dieses blutigen Augenblicks wurden überall Barrikaden erbaut und die Basten von Bürgern und Studenten besetzt. Das aufgeregte Volk verlangte jetzt das Zurückziehen der Truppen vom Kriegsminister, und da dieses nicht unbedingt erfolgte, ward dieser ein Opfer der Volksjustiz. Die Deputirten Borrosch, Goldmark, Fischehof und Smolka suchten ihn vergebens mit ihren Leibern zu decken und zu retten. Jetzt begann der Sturm des Zeughauses. Alle vom Volke gefandte Parlamentäre wurden niedergeschossen und dadurch die Wuth nur gesteigert. Der Kampf dauerte 13 Stunden, bis es in die Hände des Volkes kam. Bei Ausrückung der Waffen wurde streng darauf gesehen, daß Niemand mehr als ein Gewehr bekam. Nachmittags des 7. flüchtete sich der Kaiser und hinterließ ein furchtbar drohendes Manifest, wodurch die Erbitterung sich nur steigerte. Der Reichstag erklärte sich für per-

manent und schloß sich der Sache des Volks an; auch veranlaßte er den Gemeinderath zu einem Zusammentreten und Wirken für die Sache des Volks. Von allen Seiten kamen jetzt Zuzüge von Freiwilligen an, aber auch ein fürchtbares Söldnerheer bedrohte die Stadt, Aueröperg zog sich aus dem schwarzenbergischen Garten zurück, um sich mit Zellachich zu vereinigen, und vom Norden zog Windischgrätz von Prag herbei. Er war das exekutive Werkzeug der Camarilla, ein Alba unsers Jahrhunderts. Ein Mann von menschlichem Gefühl hätte ihre blutdürstigen und niederträchtigen Pläne nicht ausführen können; er konnte es, jedes menschliche Gefühl war in ihm erstickt, das hatte er schon in Prag bewiesen.

Verlassen wir, lieber Leser, auf einige Augenblicke das hart bedrängte aber nicht entmuthigte Wien und wenden unsere Blicke nach Frankfurt. Wohl waren die Ereignisse in Wien geeignet, selbst bei den Volksfeinden in Frankfurt einen Eindruck zu machen. So hoffte die Linke und mit ihr jeder deutsche Mann, dem ein deutsches Herz im Busen schlägt. Als daher am 11. Oktobr. die Nachrichten von Wien ankamen, stellte sogleich am folgenden Tage der östreichische Abgeordnete Berger den Antrag: Die Versammlung erklärt, der constituirende Reichstag und die heldenmüthige Bevölkerung von Wien haben sich um das Vaterland wohl verdient gemacht. Was thaten die treuergebenen Fürstenthenechte, deren Prinzip mit dem der Camarilla ja identisch war? Sie erklärten den Antrag nicht für dringlich und ließen ihn fallen. Welche Schmach! Deutschland, welche Schmach! Croatenhorden wagen es deinen Boden zu besudeln, deine Kinder zu mißhandeln, und der herzlose Kadaver zu Frankfurt erklärt den Antrag nicht für dringlich. Doch es war ja gegen ihr Prinzip. Nationalversammlung und Volk darf von ihr keinen Schutz erwarten, das hat sie später wieder bei der Katastrophe in Berlin hinreichend dargethan. Nur wenn es gilt die usurpirten Unrechte der Fürsten zu sichern, damit diese nach wie vor mit orientalischem Aufwand den Schweiß und das Blut ihres Volkes verprassen und ihre erbärmlichen Diener zum Nachtheil des betrogenen Volkes belohnen können, hat man Reichsheere. Wann wird doch das deutsche Volk aufhören sein Geld in einen Kasten zu werfen, wo es keinen Schlüssel hat, wann aufhören seine Plager zu mästen, damit sie nachher mit Tigerruth es zerfleischen! Nur auf der Linken sitzt das Herz. Sie, die Linke in Frankfurt, ließ durch den Abgeordneten Berger in der Reichsversammlung erklären, daß sie sich genöthigt sehe ihre Anerkennung selbstständig den Wienern auszusprechen und beschloß noch denselben Abend eine Deputation zu diesem Behufe nach Wien abzuschicken. Mit einer begeisternden Adresse reisten Robert Blum, Fröbel, Hartmann und Frampusch den 13. nach Wien ab und kamen am 17. Morgens daselbst an.

Wien war von Söldnern fast ganz cernirt, die erwartete Hülfe der Ungarn blieb aus, den Landsturm wußte die kein noch so schändliches Mittel scheuende Camarilla dadurch fern zu halten, daß sie als Studenten verkleidete und mit Studentenkarten versehene Gmiffäre in die nächste Umgebung Wiens sandte und den Leuten sagen ließ, daß man schon ohne ihre Hülfe fertig werden würde. So konnten sich die Helden nur auf sich selbst verlassen. Doch keine Entmuthigung brachte dies hervor, zumal da die Proclamationen des Windischgrätz im grellsten Widerspruche zu dem Donner der Geschütze stand, welcher die heißen Vorpottengefichte an den Linien der Stadt ankündigte. Ist das das Werk des Friedens, zu dem dem Städteverwüster die Vollmachten erteilt sind? so hieß es, und an den Straßenecken drängten sich die Plakate,

welche zum verzweifeltsten Kampfe aufforderten. Da Alles mit Vorbereitungen zum Kampfe beschäftigt und eine Volksversammlung zu berufen nicht geeignet war, so theilten die Frankfurter Deputirten den Wienern in einer Proklamation mit, von wem und wozu sie gesendet und daß sie bereit seien mit dem Volke zu siegen oder zu sterben. Nachdem sie von den in Wirksamkeit stehenden Behörden, der permanenten Reichstags-Commission, dem Gemeinderathe und Nationalgarden-Commando eine ihrer Sendung würdige Aufnahme gefunden hatten, begaben sie sich zu dem Studentenausschusse. Dort wurden sie zu Ehrenmitgliedern der akademischen Legion ernannt und erhielten vom Obercommando deutsche Schwerdter als Ehrengeschenk. Robert Blum, dessen Thatkraft und tragisches Ende im Verlauf der verhängnißvollen Tage des Lesers Bewunderung erregen werden, hatte einmal gesagt: „Ich weiß, was ich dem Volke bin und werde mich ihm erhalten, doch kommt der große Augenblick, wo ich durch mein Beispiel auf der Barrikade mehr nützen kann als hier auf der Tribüne, dann bleibe ich nicht.“ Der Augenblick war gekommen. Doch eine Revolution, welche keinen Kopf hat, ist verloren. Das mußte der die Verhältnisse Durchschauende gar bald erkennen. Statt mit Energie die gewaltigen Kräfte Wiens zu benutzen, Quersperg anzugreifen und die Ungarn zur schleimigen Hülfe herbeizurufen, wollte der Reichstag immer noch mit Ferdinand dem Gütigen unterhandeln, erließ Proteste gegen die Proklamationen des Windischgräß, und seinem Recht vertrauend, verlor man die Zeit, welche der alles Recht mit Füßen tretende Feind benutzte, um seine Macht zu verstärken und die Provinzen durch feile Geschöpfe zu täuschen. Wer bei einer Revolution noch vom legalen Boden redet, der weiß nicht was er spricht, denn die Revolution kennt kein Gesetzbuch, eben weil sie das Gesetz erst machen soll. Solche Subjekte sind werth, daß es ihnen gehe wie jenem römischen Advokaten im teutoburger Walde, welche zum Zeichen der Knechtschaft unsern Vätern Nuthen und Weile vorgetragen hatten.

Am 20. wollten die vier Frankfurter Deputirten, da sich die Entscheidung der Dinge immer weiter hinauschoß, wieder abreisen, allein es war ihnen unmöglich Pässe zu bekommen. Noch immer hielt man einen friedlichen Ausgleich möglich, allein Windischgräß war daran nichts gelegen und er ließ daher mehrere Deputationen gar nicht an den Kaiser gelangen, und riß auch den Friedlichsten aus der Ungevißheit durch seine Proklamationen vom 22., worin er die Stadt in Belagerungszustand gesetzt erklärte und jeden Zweifel über das Schicksal benahm, welches der Stadt zur Schande unsers Jahrhunderts der Gestattung zugebacht war. Robert Blum beleuchtete jetzt eine dieser Proklamationen und forderte dann das Volk zur Eintracht und Verbannung jedes Nationalhasses auf. Zugleich warnte er vor Verrätherei im eignen Lager. Ach, es zeigte sich später, wie sehr er Grund zu solcher Warnung hatte. Blum mußte seine Rede schließen, da der Kanonendonner zum Kampfe rief. Er ließ sich in das Eliten-Corps einreihen und ward von der ersten Compagnie zum Hauptmann erwählt, Fröbel commandirte die dritte Compagnie, Hartmann socht unter Blum, Frampusch theilte sich nicht am Kampfe.

Verlassen wir jetzt für einen Augenblick diese Helden. Wir finden die ganze Bevölkerung Wiens entschlossen, auf Tod und Leben zu kämpfen. Am 25. begann der Kampf mit einem Ausfall der akademischen Legion an der Praterlinie, wobei sie jedoch zurückgedrängt wurde. An der Rusdorfer Linie war der Kampf ein mörderischer, die dortige Wasserleitung fiel in die Hände der Truppen und sie begannen nun weiter vorzurücken, aber die Arbeiter

kämpften mit Löwenwuth, und die von Polytechnikern bediente Batterie schoß alle aufgeworfenen Belagerungsschanzen zusammen. Noch wirksamer war das Feuer von der Bastie, so daß ein Offizier soll geäußert haben: „Wenn das so fort geht, haben wir nicht Leute genug.“ Trotz des tapfern Widerstandes drang der Feind bis zur großen Barrikade in der Jägerzeil. Gegen diese aus Pflastersteinen gemauerte und mit acht Kanonen gedeckte Barrikade rückte ein Bataillon von 1500 Mann, von denen 150—160 zurückkamen. Wie mancher kräftige Jüngling, gemißbraucht von den privilegierten Mördern, hat dort sein Leben ausgehaucht! Und wofür? Was ist der Preis? Die Nachwelt wird ihnen kein Ehrendenkmal setzen; sie stritten in ihrer Verblendung gegen sich selbst, gegen ihre Väter und Brüder, welche harrend in den Provinzen dem Siege des Volkes und der gerechten Sache bald entgegen jubeln zu können meinten. O künigfrankee Europa, wann werden deine Söhne aufhören, sich auf Befehl ihrer Tyrannen zu morden, wann wird des Christenthums Endziel „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit,“ zur Wahrheit werden!

Windischgräß ließ nun, angeblich aus Mangel an Munition, die unglückliche Stadt mit Brandraketen überwerfen, wodurch viele Gebäude in Brand geriethen und unsägliches Elend herbeigeführt ward. Ein flüchtiger Akademiker schilderte uns diese Nacht vom 26. auf den 27. als eine der fürchterlichsten. Am 27. früh begann der Kampf von Neuem. Viele Häuser auf der Jägerzeil wurden niedergeschossen, um leichter die Barrikaden nehmen zu können. Am Abend stand das Militär am Karlsruhtheater. Am 28. war der Kampf noch allseitiger, da man auf die schmählischen Bedingungen des Windischgräß die Stadt nicht übergeben wollte, aber das Volk ward trotz der tapfersten Gegenwehr immer weiter zurückgedrängt. Oberflächlichkeit und Mangelhaftigkeit der Vertheidigungsanstalten durch einige Verräther ward uns von den Flüchtlingen als die Ursache angegeben. Am 29. wollte der während des ganzen Kampfes unentschiedene Gemeinderath wieder unterhandeln, jedoch Windischgräß die Stadt unbedingt übergeben wissen. —

Blum hatte die Sophienbrücke, welche die Leopoldstadt mit der Vorstadt Landstraße verbindet, zu vertheidigen. Croaten standen ihm gegenüber, tausend pfißen die Kartätschen über die Köpfe der Compagnie Blums. Als einige beim Bischen der Kugeln sich niederduckten, rief Blum ihnen zu: „Kinder, die Kugel, die ihr hört, die trifft euch nicht, und die euch trifft, die hört ihr nicht.“ Er selbst ward von einer Kugel getroffen, welche jedoch nur den Rock unter dem linken Arme zerriß. Am 27. verlangte er vom Obercommando Verstärkung, allein sie blieb stets aus, theils kam sie zu spät, ja es wurde ihm durch einen schriftlichen Befehl sogar unterfragt, die Geschütze gegen eine vom Feinde genommene Dampfmühle anzuwenden, damit die Commune nicht zu großen Schaden leide. So berichtet uns ein Flüchtling, der unter ihm gefochten und jenen Befehl selbst gelesen hat. Trotz dieser entmuthigenden Maßregel, gegen welche er vergebens im Rapport protestirte, behauptete er wie ein im Schlachten Donner ergrauter Veteran seine eiserne Ruhe, und ermutigte durch Wort und That seine Kampfgenossen bis zum späten Abend. Als man ihm auf eine mögliche Treulosigkeit des Commando's aufmerksam machte, antwortete er: „Ich bin ein Sohn der Revolution, hierher gesandt um die Revolution anzuerkennen, ich habe nicht das Recht die Leiter dieser Revolution für Verräther zu halten und muß mich dahin stellen, wohin mich diese commandiren.“ In der Nacht des 28., als Blum sich von der Grundhaftigkeit der Befürchtung seiner Freunde überzeugt hatte, legte er die Waffen nieder und

gab sein Commando am Morgen des 29. in die Hände der versammelten Compagnie ab. Von Tröbel weiß man, daß er mit seiner Compagnie eine Barricade in einer Vorstadt zu vertheidigen hatte. Er erhielt während der zwei Tage, die er hier stand, nicht einen Bissen Brod, obschon er einigemal an den Commandanten die Nachricht sandte, daß seine Leute großen Hunger litten.

Während in Wien die Kanonen der deutschen Freiheit das Grablied singen, kommen von Frankfurt Gisele und mit ihm sein treuer Freund und Knappe Beisele. Nach vielen Kreuz- und Querzügen, nach manchem Besuche, den sie einem getreuen Fürstenknecht abstatten, kommen sie endlich in Wien an, und wollen das Nöthige zur Unterdrückung des Bürgerkrieges ermitteln. Obwohl sie Freunde des Windischgrätz sind, will dieser sie doch nicht anerkennen. Ich habe unumschränkte Vollmachten vom Kaiser und nehme keine Vermittelung von Frankfurt an — so redet ein Soldat auf deutschem Boden zu deutschen Reichsdeputirten. Darauf reisen die Beiden zum Kaiser nach Olmütz. Sie werden von der Erzherzogin sehr gnädig empfangen und haben die Ehre an der fürstlichen Tafel zu speisen.

Lieber Leser, vom Großartigen, Erhabenen bis zum Gemeinen und Niederträchtigen ist oft nur ein Schritt. Siehe dort zwei Männer im Pulverdampfe, wovon der Eine vor Hunger und Mattigkeit fast niedersinkt und der Andere im dichtesten Kugelregen steht, beide kämpfend für des Volkes heiligste vom Reichstage sanktionirte Rechte, und siehe dort zwei andere an des Fürstlichen Tafel die Gesundheit aller Freiheitsmörder trinken.

Der Versuch des Gemeinderaths und des Obercommandanten, die Stadt am 29. zu übergeben, scheiterte an der Entschlossenheit des Volkes. Der Obercommandant Messenbauer war nach dem Berichte Wiener Flüchtlinge ein zu schwankender Charakter, um dem Gemeinderathe, der das Vertrauen des heldenmüthigen Volkes schändlich mißbrauchen wollte, energisch entgegenzutreten zu können. Seine geharnischten Plakate standen im grellen Widerspruche mit seinem Benehmen gegen den Gemeinderath. Der Unentschiedenheit des 28. und 29. machte plötzlich ein Signal vom Stephansthurme ein Ende, welches die Ankunft der Ungarn ankündigte. Die Zaghaften und Unentschiedenen faßten neuen Muth, Jubelruf erfüllte die Luft, denn noch einmal schien Wien gerettet. Die Ungarn, 18000 Mann stark, suchten zwischen Zellachich und Windischgrätz durchzubrechen. Zu gleicher Zeit machte der General Bem mit seiner müthigen Schaar einen Ausfall aus einer Seitensorte des rothen Thurmhofes. In der Jägerzeil wurden die Feinde so weit zurückgedrängt, daß man bereits wieder Barricaden aus Reis und Wollsäcken gegen sie errichtete. Die Ungarn wurden durch Verrath und Uebermacht geschlagen und es schwand somit der letzte lichte Hoffnungsfunkel wieder. Während 400 Feuerschlünde ihre verderbende Ladung auf die innere Stadt warfen, stiegen Signale vom Stephansthurme auf, um theils die Ungarn, theils die Provinzen zu Hülfe zu rufen; aber kein Sobiesky erschien, der dem armen Wien Erretung brachte. Von ihrem blödsinnigen Grotin zu Olmütz waren sie der Gnade zweier Tyrannen und der Plünderung wilder Horden, welche von europäischer Bildung noch nicht angeweht waren, überlassen. Den durch geistige Getränke aufgeregten Soldaten sagte man: Je mehr ihr Studenten schlachtet, desto mehr dient ihr eurem Kaiser. Viele dieser edlen Jünglinge sind dennoch ihren Senkern entronnen und haben bei uns eine Freistadt gefunden. Sie erzählen uns Grausenhafes von den Horden des Zellachich, bei dem sich die Haare einem sträuben, und meine Fe-

der erstarrten würde, wollte ich es versuchen sie niederzuschreiben, die Aulakopfabtschneiden, das wären die deutschen Worte, welche diesen Werkzeugen der Tyrannei beigebracht waren. Selbst Kinder und Frauen verschonte man nicht, einen auf ein Brett genagelten Studenten trugen zwei solcher Unmenschen über die Strafe. Wohl konnten in Tillys Weise ihre Anführer berichten: Seit Trojas und Jerusalems Zerstörung ist keine ähnliche gesehen worden. Und das geschah unter Ferdinand dem Gütigen von dem Friedensstifter Windischgrätz. Als der Sieg in Olmütz bekannt wurde, saß der elende Fürst mit seiner fluchwürdigen Camarilla und gab ein Festessen. Nie wird diese fluchbeladene Dynastie, welche ihre treuen Völker zur Schlachtbank führte, zurückkehren, das waren die hoffentlich prophetischen Worte, welche der Professor der Theologie Küster der Aula zurief, als er in den Kerker abgeführt wurde.

Die Soldaten bivouakiren auf den Straßen Wiens, die geheime Polizei und nichtswürdige Denuncianten sind mitgezogen, und jetzt beginnt man die näher zu bezeichnenden Individuen aufzufuchen. Hat der Tiger einmal Blut geschmeckt, dann ist er unersättlich. Vor dem Gasthose zur Stadt London stehen am 4. November dreißig Söldner aufgestellt. Ein Offizier tritt in das Zimmer Nr. 26. und 27., in welchem letzterem Blum und Krampusch wohnten. Blum, der eben im Bette lag, stand auf, nannte seinen Namen, worauf der Offizier bemerkte, daß er ausdrücklich beauftragt sei, die Reichstagsdeputirten Blum und Fröbel zu verhaften. Unter Waffelärm sehen wir die deutschen Abgeordneten durch die Straßen der deutschen Stadt Wien in das Stadtstockhaus abführen, wo beide bis zum Abend des 8. in einem Zimmer blieben. Wohl hätte Blum vor seinen Spürern und Henkern sich verbergen können, allein dergleichen Zumuthungen wies er mit den Worten zurück: „Soll ich durch einen solchen Schritt die deutsche Sache dem Gelächter preisgeben und dadurch das Gesetz des deutschen Parlaments in Zweifel ziehen und in Frage stellen?“ So war es eines deutschen Mannes würdig! Zeigen immerhin despotische Gewalt, das deinem blutigen Geschlechte kein Gesetz heilig gilt!

Am 8. Nov. Abends sechs Uhr trat ein Kriegsgericht zusammen, welches über Blum das Urtheil sprechen sollte, und schon am 9. um 5 Uhr ward ihm von einem Auditor das Todesurtheil verlesen. Wozu die Pöffen? rief Blum. Ihr könnt mich nicht verurtheilen. Auf Verwendung eines Offiziers erlaubte man Blum an seine Frau und Kinder zu schreiben, worin es heißt: „Gesse dich muthig ob meines Schicksals und erziehe unsere Kinder, daß sie meinem Namen keine Schande machen. Mit dem Benediktiner, welcher ihn zum Tode vorbereiten sollte, unterhielt er sich über die Unsterblichkeit. „Ich bin Deutschkatholik, sagte er ihm unter Anderm, und es freut mich, in Ihnen, zum Unterschiede von so vielen Pfaffen in Deutschland, einen ehrenhaften Mann gefunden zu haben. Ich möchte Ihnen gern ein Andenken geben, aber ich habe hier weiter nichts als diese Haarbürste. Wenn Sie sie nehmen wollen, so machen Sie mir damit noch eine Freude.“ Gegen 1/2 7 Uhr führte man ihn unter starker Cavallerie-Bedeckung nach der Brigittenau. Als man ihn vor der Caserne Ketten anlegen wollte, sagte er: „Lassen Sie das, ich will als ein freier deutscher Mann sterben.“ Glauben Sie auf mein Wort, ich werde nicht den lächerlichen Versuch machen zu entkommen.“ Gegen 7 Uhr kam der Zug an Ort und Stelle an. Wer wird mich erschießen? fragte er den Offizier. „Säger,“ war die Antwort. Das ist mir lieb, sagte Blum, hat mich doch

einer im Kampfe beinahe getroffen. (Hierbei zeigte er auf das Loch in seinem Hocke.) Man wollte ihm die Augen verbinden, er aber verbat sich dieses, und erst als ihn der Offizier aufforderte es geschehen zu lassen, weil dann die Jäger besser zielen und treffen könnten, fügte er sich. Seine letzten Worte waren:

„Ich sterbe für die Freiheit, für die ich gekämpft, möge das Vaterland mein gedenken.“

Feuer! hieß es — und durchbohrt von drei Kugeln, von denen zwei die Brust und eine den Kopf trafen, lag er in seinem Blute.

So fiel der Held, wie er gelebt, Robert Blum am 9. Nov. 1848. Fern vom Heimathlande, von Weib und Kind und Freunden, ruhen seine Ueberreste in ungeweihter Erde und wildes Hohngelächter war sein Grabgesang.

Ja, traure, Germania, traure um deinen edelsten Sohn —

Er war, was den Franzosen nicht ihr Mirabeau

Und wenn im Kampfe der Schweizer anschaut auf Winkelried,

Im Freiheitskampfe der Deutsche auf diesen Helden steht,

Bis der beginnt, mein Lieber, tröst' dich des Dichters Wort:

„Wer für die Freiheit stirbt, lebt für die Freiheit fort!“

Julius Fröbel, welcher gleichfalls verurtheilt war, ward frei gegeben, wozu eine von ihm früher herausgegebene Broschüre über Oestreichs Verhältniß zu Deutschland, die seinen Henkern zufällig in die Hände fiel, beigetragen haben soll. Der ihn bis zur Grenze begleitende Offizier vergoß beim Abschiede Freudenthränen, als er ihn sicher wußte. Der Commandant Messenhäuser, welcher nach dem Berichte Wiener Studenten dem blutigen Alba den Sieg nicht so schwer gemacht hat, wie er es mit dem todesmuthigen Volke wohl gekonnt hätte, ward am 13. ebenfalls erschossen. Er starb mit dem Muth eines Andreas Hofers, bezeichnete selbst die Stellen, welche die Henker treffen sollten und commandirte selbst: Legt an! Gebt Feuer! Da sank er hin. Borgini aus Brünn, welcher im Gasthause aussprach, was Tausende denken, daß nämlich für Zellachich und Windischgrätz wohl auch noch eine Kugel wäre, mußte seinen Ausspruch mit dem Leben büßen. Am 23. wurden auch zwei Redakteure, Becher und Zellinek, wegen eines Angriffes gegen die fluchbeladene Dynastie in ihrer Zeitung, hingemeuchelt. Mehrere, nach deren Blut sie auch gelüftete, sind entflohen, darunter Bem und Schütte. Seit dem Nastadter Gesandtenmorde, seit Palms, Enghiens und Hofers Erschießung kennt die Weltgeschichte keine That, welche diesen Ermordungen gleich käme; keine That hat solche Folgen gehabt, wie diese haben wird. Doch stille, stille, daß der Ausschrei des empörten Gemüths die Henkerstiege in ihrem blutigen Werke nicht störe, sie haben noch viel zu thun, noch ist die Proscriptionsliste nicht voll; denn haben nicht Tausende gethan, was diese Märtyrer der Volksfreiheit thaten? Die Tyrannen können ja nicht leben ohne Tod; ihr Glück liegt in der Hoffnungslosigkeit der Unglücklichen. Mit Blut wollen sie Throne zusammenkitten, aber dieses Blut wird Herkulesnaturen erzeugen, deren Kraft die Stärke von hundert gemeinen Tyrannen aufwiegen wird. Sie treten die Gesetze der Nationalversammlungen, welche die Todesstrafe abschafften, um den Leidenschaften einen Damm entgegenzusetzen, mit Füßen. Wehe ihnen, wenn sie auf den Schutz derselben Gesetze, welche sie nicht respektiren, Anspruch machen wollen! Liegt nicht das Buch der Geschichte von 1792 und 1793 mit Blut geschrieben warnend vor ihnen? Aber nichts gelernt, und nichts verges-

sen hat dieses Geschlecht. Ich zweifle, daß sie immer werden auf die Großmuth der Nationen zu rechnen haben. —

Während Trauer und Ingrimm jedes deutsche, ja jedes menschliche Herz erfüllt über die Ereignisse in Wien, machen die Todtengräber der deutschen Freiheit in der Paulskirche zu Frankfurt das Grab immer weiter. Noch ein wenig müssen sie graben, dann ist das Grab weit und groß genug, um auch sie mit fassen zu können. Was das deutsche Volk dann thun wird, daß ist hinter der Barrikade zu Frankfurt von einem Schusterjungen gesagt worden welcher auf die Frage eines Communalgardisten: „Was wollt ihr?“ erwiderte: „Wir wollen ein Parlament, das Ehre im Leibe hat.“

Ein solches wird, ein solches muß uns werden.

Dann zittere, Bluthund Windischgräß,  
Mit deinen Mordgesellen,

— Ein ehrhaft deutsches Parlament

Wird dir dein Urtheil fällen,

Der Lügenbrut wird endlich dann

Ihr Loos, wie sie's verschuldet,

Und Ehre jedem deutschen Mann,

Der Schmach und Tod erduldet.

Seep.

## Rückblick auf das Jahr 1848.

Wenn ich nicht weiß, was ich will, so will ich nicht sein.

### G. A. Wislicenus.

Wie der Wanderer, der noch ungebahnte Wege geht, zuweilen auf eine Höhe tritt, um den zurückgelegten Weg zu überschauen und dann vorwärts zu blicken wie er weiterkomme, so pflegen wir auch an der Grenze zweier Jahre das Auge noch einmal auf das vergangene zu werfen, ehe wir den Fuß weitersetzen. Sonst thut das Jeder meist so auf seine eigne Hand, der einzelne Mensch übersteht seine Einzelschicksale, höchstens in Verbindung mit seiner Familie; diesmal thut es unser ganzes Volk gemeinsam, denn es hat gemeinsame Schicksale im abgelaufenen Jahre erfahren und sie sind noch nicht vollendet. Wehe dem Deutschen, der auch zu diesem Neujahr nur für sein eignes kleines Leben ein Auge und ein Herz hat! Dem edeln Sinn verschwinden die kleinen persönlichen Geschicke vor dem großen, welches das ganze Volk betreffen. Der Deutsche ist gern bloßer Privatmann, das gemeinsame und öffentliche Wesen seinen Regierungen, seinen „geheimen Räthen“ und „geheimen Kabinetten“ überlassend. Die Stürme dieses Jahres haben ihn ausgerüttelt. Müde er nicht wieder entschlafen, sondern Wache halten auf der Warte, daß er sehe was geschehen ist und was hernach geschehen muß.

Nachdem so manche Anläufe der Völker zur Freiheit zurückgeschlagen oder auf halbem Wege wieder ermattet waren, ging ein Hoffen und Sehnen nach neuer Erhebung durch alle freien Herzen. Niemals ist die Weissagung

so groß und der Glaube so stark gewesen wie in unserer Zeit. Die Völker, sonst im Traum, kommen zum Bewußtsein und erkennen ihren Weg, sonst gläubend an Gebilde der Phantasie glauben sie jetzt an die Verwirklichung der freien Menschlichkeit. Aber wer hätte die Stelle in Europa errathen, wo diesmal die verborgenen Feuer zuerst zum Durchbruch kommen sollten? Rom war die Stätte, und der Papst war der Mann. Die Hauptstadt der gläubigen Unterwerfung ging diesmal in der Freiheitserhebung voran, und der unfehlbare Stellvertreter der übermenschlichen Mächte, der nur den blinden Gehorsam des Glaubens von je her vertreten, gab das erste Zeichen. Er ahndete nicht, wohin das führen werde; sonst hätte er's nicht gethan. Der Sonnenwagen der Freiheit, den er bestiegen, ging mit ihm durch; sein Volk, das er geweckt, hörte nicht den Ruf des heiligen Vaters. Bis hieher und nicht weiter; die Geister, die er gerufen, ward er nun nicht los. Der heilige Vater wollte segnen und sein Volk sollte nur empfangen; das Volk aber wollte selber Priester der Freiheit sein: — der heilige Vater ist traurig über die Kinder hinweggegangen, und die Kinder haben ihn gleichgültig ziehen lassen. Durch ganz Italien ist das Evangelium der Freiheit erschollen, — das Volk, das in Finsterniß saß, siehet ein großes Licht, ein anderes aber als von der Peterskirche ausgeht und von ihrer ewigen Lampe. *wohin man nur*  
*schon* In Frankreich sah man schon längst den einstigen Tod des alten Königs als den Zeitpunkt an, in welchem die Republik sich von Neuem erheben werde. Der Tod zögerte aber zu lange, als daß die Freiheit ihn hätte erwarten können. Da der alte König auch der Reform entgegentrat, wurde er von der Revolution ergriffen und von ihren Wogen leicht hinweggeschwemmt. Wenn aber in Frankreich die See hoch geht, so schlagen die Wellen immer auch herüber nach Deutschland und wühlen seine Fläche auf, sowie auch die Buchten nicht unbewegt bleiben wenn das offene Meer im Sturm ist. Diesmal indes ist mehr geschehn. Deutschland ist mitten hereingezogen in den Sturm. Frankreich, Deutschland, Italien sind wie Ein großer Heerd des Völkerbrandes und bald werden immer mehr von den benachbarten Ländern ergriffen werden. *und*  
*und* In den kleinern Staaten am Rhein begann die Bewegung zuerst. Niemand wunderte sich, denn sie sind von je her Frankreich dem Boden und dem Geiste nach am nächsten gelegen gewesen. Erstaunen ergriff aber ganz Deutschland und alle Welt, als Wien sich erhob. Wien, die Stadt des sinnlichen Gemüthes, des gemüthlichen Behagens, in Aufstand! — Oestreich, der Staat des unbedingten Gehorsams; ein constitutionelles Kaiserthum! — Metternich, der Herr! seines und anderer Staaten, geslohen! — Das waren Dinge, die in der That zuvor kaum in eines Menschen Herz gekommen waren. Als in Paris Ludwig Philipp fiel und die Republik aufgerichtet wurde, da bebten die Throne Europa's; doch Paris ist in Frankreich, und Frankreich hat seine Art für sich. Als aber in Wien die Bürger sich erhoben, und in Einem Nu aus dem absoluten Kaiser ein constitutioneller geworden war, — da wurden die Gesichter bleich, und griffen nach der Feder, Verheißungen zu geben, denn Wien liegt nicht in Frankreich und ist nicht französischer Art — die Dinge rückten nun nahe. Wenig Tage noch und Berlin folgte in der blutigen Märznacht. *et*  
*um* Was so lange geleugnet worden, das war nun auf einmal anerkannt, das Alte ist morsch, ein Neubau nöthwendig. Früher eine verhöhnnte Lehre wurde diese Wahrheit nun gemeinsames Bekenntniß von Fürsten und Völkern.

Hohen und Niedern, Reichen und Armen. Eine Bauzeit begann nun für Deutschland. Das Volk entsandte seine Werkleute, sie traten besonders in Wien, Berlin und Frankfurt zusammen. Aber bald zeigte sich in ihren Versammlungen die Zerrissenheit des deutschen Volkes, das sie entsandt hatte. Zur Freiheit bekannten sie sich Alle, aber in verschiedenem Sinn. Die Einen wollten die ganze, volle Freiheit, die Andern die halbe. Jene wollten das Volk als alleinige Quelle aller Macht betrachtet wissen und allein das Volkswohl berücksichtigen; diese theilten sich zwischen Fürst und Volk. Jene sahen die Freiheit darin, daß das Volk unbedingt seinen Willen zur Geltung bringen könne; diese hatten nur einzelne Freiheiten im Auge, welche dem Volke gewährt würden, während über ihm die alte unantastbare Macht von Gottes Gnaden fortbestände. Diese Parteilung hemmte und verzögerte den Bau; stets nur nach langem Streite einigten sich die Bauleute mit Mühe um einen Stein, den sie legen wollten. Wie diese Versammlungen, so das Volk. Allmählig erhob sich die Partei des alten Regiments vom ersten Schrecken und sah, daß sie noch nicht allen Boden verloren habe. Sie begann ihre Arbeit wieder und ein großer Theil des Volks, das, so lange vom Joche gedrückt, nur allmählig zum Verständniß seines Heiles kommen kann, war ihrer Arbeit zugänglich. Der Druck, unter welchem Handel und Gewerbe bei der Unsicherheit der Zeiten lagen, that das Seine, die Menschen der alten Ruhe geneigt zu machen. Neben dem Strome nach Vorwärts bildete sich eine rückwärtsgehende Bewegung. Zwar ganz auf die alte Stelle zurückzukommen konnte man nicht hoffen und unternahm man deshalb nicht; nur möglichst einzulenken, nur zu retten so viel als möglich, das war das Streben. An die Stelle der Volksfreiheit, die sich aus sich selbst erbaut, einige Zugeständnisse der Krone — das war das Ziel. Die verzweifelnde Demokratie griff an einigen Orten zur Gewalt; Hecker und Struwe mit den Ihrigen wollten mit den Waffen die Volksfreiheit gründen. Aber diese verzweifelten Mittel hatten nur die entgegengesetzte Wirkung, sie förderten durch den Schrecken, den sie erweckten, die Partei der Gegner. Die Spannung wurde immer größer, die Stellung der Fürstenpartei immer drohender. Die Reichsgewalt fand ihren Hauptberuf darin, republikanische Bestrebungen niederzuhalten, und zu nichts lieber als hierzu boten die Einzelregierungen ihnen ihre Truppen. Nachdem in Baden und Frankfurt die Republikaner durch Soldaten besetzt waren, geschah der zweite große Schlag in Wien. Wien, obgleich noch scheinbar unter seinem Kaiser, doch fast republikanisch bisher sich selbst regierend, wurde endlich durch Soldatengewalt niedergeworfen, da es, so tapfer es im Wassenkampfe focht, doch im Großen nicht entschlossen vorwärts ging. Auch hier folgte Berlin wieder in wenig Tagen. Die Nationalversammlung, verlegt und vertagt, aber sich widerlegend, wurde durch Soldaten auseinander getrieben, und die Hauptstadt, die sich zu ihrem Schutze rüstete, ließ das Schwert in der Scheide, vor den wrangelschen Regimentern und Kanonen zu Stein geworden. Auch hier blieb das Königthum Sieger. Die Nationalversammlung wurde aufgelöst, und eine Verfassung von der Krone gegeben.

Die Demokratie hat eine Niederlage erlitten, sie hat aber in der Niederlage auch einen Sieg gewonnen. Sie schien schon Alles zu übersfluthen; da wurde ihr ein Damm gesetzt, aber der Damm liegt unendlich weiter zurück, als er vor diesem Jahre gelegen — sie hat dennoch viel hinweggeschwemmt und sich eine Bahn gebrochen, sich Kanäle gegraben, die selbst durch die neuen Dämme führen. Die Selbstregierung eines würdigen Volks, das ist das Ziel

der politischen Kämpfe unsrer Zeit. Je größer das Ziel, desto schwieriger seine Erreichung. Darum nicht verzagt, wenn unsre Hoffnungen für den Augenblick nicht in volle Erfüllung gingen! Warum ist es nicht geschehen? Weil das Volk zwar im Mündigwerden, aber noch nicht in der Mündigkeit ist. Ihr Demokraten ächter Art, die ihr nicht bloß äußere Volksherrschaft wollt, sondern vor Allem ein Volk, das zum Selbstregieren geschickt und tüchtig sei, bildet das Volk zur Einsicht, zur Tugend und Kraft, dann wird nichts die Demokratie in ihrem Siegeslaufe hemmen.

## Politische Rundschau des Jahres 1848.

Von

J. G. D ö n i k.

Noch einmal rüttelt's ernst und allgewaltig  
Die Urne mit der Völker Schicksalsloosen —  
Es zucken Blitze allwärts vielgestaltig,  
Unheimlich spukt's wie fernes Wettertosen; —  
Beim Scheiden noch mit seiner letzten Kraft  
Wächst es die Welt vom Siebenschlaf erwecken;  
Fahr wohl, o Jahr, die Geister sind erschlaft,  
Und Wunder gilt es, jetzt sie aufzuschrecken.  
Sie zürnen Dir; zu Kämpfen drängest Du,  
In wilder Brandung brachen sich die Wogen  
Des Freiheitssturms; doch um des Sieges Ruh  
Hast du die Völker ränkevoll betrogen.  
Trotz alle dem wird dich in Erz und Stein  
Mit scharfem Griffel zeichnen die Geschichte;  
Und ob Du aufhörst, ewig wirst Du sein,  
Zu zeugen einst am großen Weltgerichte.  
Wenn über Fürsten dann und Völkerrecht  
Entscheiden wird der Gottheit heil'ge Wage,  
Sieh Kunde von dem jetzigen Geschlecht  
Und bring erlittne Unbill frei zu Tage.  
Bring frei zu Tag, was in der Großen Sinn  
Du im Geheimen Schändliches gelesen;  
Und fänd die Gottheit eine Lästung d'rinn,  
So leg ihr Zeugniß dar, daß Du gewesen!

Doch nun, mein Sang, besüßle dich mit Kraft,  
Ström' über'n Erdball hin dein göttlich Feuer!  
Nur juble nicht ob der Errungenschaft  
Des Menschenrechts, der Freiheit hoch und theuer.  
Dem Blödsinn nur gebührt dafür der Preis,  
Das alte Jahr hat nichts als Kampf gegeben;

Und wer vom Sieg des Rechts zu künden weiß,  
Begeht Verrath am großen Völkerleben.  
Noch lagen stumm, gehüllt in's Leichentuch  
Des kalten Nordmanns, Deutschlands Eichenforste  
Und träumten von der Adler stolzem Flug  
Empor zu ew'gem Felsenjonnensforste.

Da schlug die Loh auf mächtig in Paris,  
Und lustig blies die Freiheit ihr Signal; —  
Bunt über ging's, und Frankreichs König lief  
Glanz, Kron' und Scepter allzumal.  
Das Volk erhebt sich, schnöder Knechtschaft müd',  
Stürzt um den Thron, sacht an des Grimmes Zunder:  
Und wie die Flamme hochroth leckt und glüht,  
Wirft es hinein des Königthumes Munder.  
Es proklamirt die weiße Republik —  
Und donnernd schallt der Freiheit Sturmgesang;  
Dezennien verwischt ein Augenblick —  
Die Nemesis hält einen Richterang.  
Durch ganz Europa rüttelt heil'ger Groll;  
Der Völker Zorn erbraust in Ungewittern;  
Der Sclav begreift, was er auf Erden soll,  
Es wanken Throne, stolze Fürsten zittern.

Das Heldenland Germania wird wach,  
Der Winter schmilzt in seinen Eichenwäldern;  
Ein großer Lenz bricht an mit einem Schlag,  
Der Freiheit Saat sproßt auf aus toden Feldern.  
In Wien entbrennt der erste Heldenkampf  
Mit nie geahnter todesmuth'ger Kühne;  
Die Kugeln sausen und im Pulverdampf  
Erringt das Volk sich der Bedrückung Sühne;  
Ab schüttelt es das Joch der Despotie,  
Zagt Metternich von dannen als Verräther,  
Steht stehend fest in geist'ger Harmonie  
Und wählt sich jubelnd neue Volksvertreter.

Dem ersten Beispiel würdig folgt Berlin,  
Genüber ihm ein Wald von Bajonetten.  
Wie willst du, Volk, und wärst du todeskühn,  
Wie willst du dir des Sieges Hoffnung retten?  
Der Strauß entbrennt, der Brüdermord beginnt,  
Die Soldateska stürmt die Barrikaden;  
Doch neu' erbaun die Streitenden geschwind,  
Die Königsstadt soll sich in Blute baden.  
Kartätschen und Granaten hageln drein,  
Ein wilder Kampf, ein Kampf auf Tod und Leben.  
Versteht mich recht, und laßt das Zweifeln sein,  
Ein Schlachten war es, wie's noch keins gegeben.  
Da will ein Bischof der Vermittler sein;  
Den König mahnt er, daß er söhn' und rette;

Der spricht: „Dort jene Straße ist noch mein,  
 Und zeigt hinaus auf seine Bajonette.  
 Und wild und wilder rollt des Kampfes Gluth  
 Durch die erhitzten, rachegefühnten Horden;  
 Die Straßen roth färbt der Erschlagenen Blut,  
 Die Nacht hindurch bis wieder Tag geworden.  
 Da rührt's dem König endlich noch das Herz;  
 Genug des Bluts, er ist des Kampfes müde;  
 Und tief gebeugt von seltnem, innerm Schmerz  
 Macht er als Vater mit den Seinen Friede.  
 Und als der Leichen kalte, blut'ge Schicht  
 Vom Schloßhof stiert hinauf nach dem Balkone,  
 Da traten ihm die Zähren in's Gesicht  
 Vom herben Druck, vom Druck der Königskrone.  
 Das Haupt entblüht er gläubig zum Gebet,  
 Demüthig lenkt er himmelan die Blicke;  
 Gott ist sein Hort, dem traut er früh und spät,  
 Dem traut er auch im trübten Mißgeschick.  
 Drauf das Gelübde seinem Volk er giebt:  
 Zu schützen ihm der Freiheit theure Rechte,  
 Zu lieben es wie er es einst geliebt,  
 Zum Segen noch für künftige Geschlechter.  
 Der deutschen Einheit redet er das Wort,  
 Gelobt ihr laut ein kräftiges Begründen;  
 Sein Preußen reißt er schwärmerisch mit sich fort,  
 In Deutschland nur soll sich's einst wiederfinden.  
 Dann mit der weisen, königlichen Hand  
 Faßt er die schwarzrothgoldne Trikolore;  
 „Vergeßt, vergeßt!“ — da jubelt ihm das Land  
 Das Volk erliegt dem Mausch der Siegeshore.  
 Aus Norden tönt alsbald ein Hülfesruf.  
 In Schleswig - Holstein droht die Dänenbande,  
 Das Küstenland drohnt unterm Feindeshuf  
 Und Deutschland wäscht mit Blut hinweg die Schande;  
 Mit edlem Blut, mit seiner Söhne Blut.  
 Doch statt des Siegs wird Waffenruh errungen  
 Nur Waffenruh. — O Heer voll Kraft und Muth!  
 Die Handvoll Dänen hast du nicht bezwungen!?  
 Willehdt, daß deinem Wrangel in Berlin  
 Die Kugeln der Musketen sicher pfeifen,  
 Heimwärts als „Herrn der Marken“ ruft man ihn,  
 Und „haarscharf“ läßt er da die Schwerter schleifen.  
 Indeß löst sich ein finstres Monstrum auf,  
 Das jahrelang am deutschen Main geessen;  
 Das stets gehemmt der Völkerfreiheit Lauf,  
 Das Licht und Recht in sünd'ger Gier zerfressen.  
 Ganz Deutschland nun wählt sich ein Parlament;  
 Johann von Oestreich wird von ihm erlesen,  
 Der soll, vom Feu'r der Wahrheit hoch entbrennt,  
 Das ganze große ein'ge Reich verweisen.

Hecker versucht's und fällt in Baden ein,  
Die deutsche Republik will er begründen;  
Ein Reichsheer bricht von allen Seiten ein,  
Vertreibt ihn mit monarch'schen Feuerschlünden.

Die Lombarden empört sich — siegt und wird beslegt; —  
Sicilien verjagt Neapels Heeresmassen,  
Rom revoltirt — und wenn der Schein nicht trügt,  
Muß selbst der Papst den Vatikan noch lassen. —  
Die Nationalversammlung Preußens birgt Berlin  
In seinen Mauern; edle Streiter streiten  
Für's Wohl des Volks; doch finstre Gegner ziehn  
Frisch gegen sie, den Lorbeer zu erbeuten.  
In Polen wühlt's — das Volk schreit auf nach Recht,  
Stürzt in den Kampf und unterliegt dem Heere;  
Umsonst weicht sich dem Tode Herr und Knecht,  
Verloren geht des Siegs erhoffte Ehre.

So lockt des großen Lenzes goldner Strahl  
Allwärts hervor der Freiheit junge Sprossen;  
Begeisterung rauscht durch Wald und Flur und Thal,  
Doch dröhnet Hufschlag auch von Kriegesrossen,  
Und scheucht der Hoffnung Blüten hier und dort.  
Ein Drachenungeheu'r, vielköpfig, wüthend,  
Weht frech den gift'gen Zahn zum Freiheitsmord;  
Doch tückisch noch verbirgt sich's rachebrütend,  
Den Augenblick erlauernd, wo es kalt  
Der Völker Recht mit einem grausen Schläge  
Vernichten will in schändlicher Gewalt. —  
Die „Reaktion“ nennt es die junge Sage.  
Der Freiheit Wächter zücken zwar das Schwert  
Und warnen vor dem Wüthrich ihre Heere;  
Allein von Kamarillenlist genährt  
Bedeckt sich's mit dem Purpur falscher Ehre,  
Buhlt um des Volkes Gunst im Heuchelschein  
Und müht sich heimlich, Zwietracht auszustreun,  
Daß es gemacht die ganze Welt bethöre.

Des Zeughaussturms ergöht sich's in Berlin.  
Paris fleischt in den Eingeweiden  
Boll Kampfeswuth; — das kaiserliche Wien  
Sieht schmählich an polit'schen Fieberleiden.  
Des Sommers Gluth versendet heißen Brand —  
Die Freiheit lechzt nach mildem Thau; — ermüdend  
Schwankt schüchtern schon das deutsche Heldenland,  
Statt der Erbitterung düstre Schwermuth brütend.  
O, großes Volk, ein Weillchen noch sei wach!  
Ein Weillchen noch sei stark und bleib gerüstet;  
Bald fällt der Eiche falbes Blätterdach,  
Schon hat der Herbst im Land sich eingestiftet.  
Sieh da, noch einmal donnert es in Wien  
Und gräulich haufen Zellachichs Kohorden;

Fürst Windischgrätz, ein Lillj' Stolz und kühn,  
 Läßt Tausende in kalter Blutglut morden.  
 Sein ist der Sieg; der Freiheit Koryphä'n  
 Belastet ohn' Erbarmen er mit Ketten;  
 Die Schreckensfaat der Willkür läßt er sä'n.  
 Und Robert Blum kann nichts vom Tode retten.  
 Das Vaterland entsetzt sich ob der Schmach,  
 Doch keiner wagt es, blutig sie zu rächen;  
 Dem Völkerblick verdunkelt sich der Tag —  
 Kein Heiland rührt sich, Deutschlands Staar zu stechen. —

Berlin noch steht in unbeflegter Kraft; —  
 Allein auch da spukt's vor von düstern Kämpfen;  
 Denn Wrangel soll der Freiheit Leidenschaft  
 Mit scharfen Schwertern und Kartätschen dämpfen.  
 Doch wie das Volk den Brudermord verschmäht,  
 Wird stutzig jenes Höllenungethüm;  
 Bald aber faßt sich's und bedachtsam fät  
 Es präffische List statt wildem Ungeflüm. —

Indeß beliebt's des Königs Majestät  
 Ein Ministerium voll Thatkraft zu begründen;  
 Graf Brandenburg tritt an die Spitz' und mäht  
 Die Buchersaat der Demokratenjüden.  
 Die Nationalversammlung Preußens wird vertagt  
 Verlegt sogar nach Brandenburg hinüber —  
 Und wie sie drob sich feck zu fräuben wagt,  
 Verseßt man ihr politische Nasenstüber.  
 Der König löst sie auf und octroyirt  
 Als König ein Verfassungswerk dem Staate; —  
 Und wer dagegen frevelnd protestirt,  
 Dem deutet man's wie Frechheit gegen Gnade.  
 Damit jedoch allendlich Friede werde  
 Im Land umher, das voll von Anarchie,  
 Entwaffnet man mit strafender Geberde  
 Die Bürgerwehren theilweis da und hie.  
 Die Kämpfer all der schwindelnden Partei,  
 Die rastlos kühn der Freiheit Gluthen schürte,  
 Verhaftet man gar hastig frank und frei,  
 Just da ste schon des Siegs Begeisterung führte.  
 Und stille wird's ringsum, wie einst es war,  
 Oh die Revolten durch die Länder schnoben. —  
 So naht dem Ende sterbend sich das Jahr,  
 Und mit ihm stirbt der Freiheit Sturmestoben.  
 Nur in Italien, dem ew'gen Frühlingsdom,  
 Rauscht sie noch auf in blühnden Lorbeerzweigen;  
 Plus der Neunte flieht vor ihr aus Rom,  
 Will sich nicht zum Pantoffelkuf ihr neigen. —  
 In Frankreich auch erhebt sie noch einmal  
 Ihr edles Haupt, umstrahlt von Hoffnungsternen;  
 Sie stimmt das Volk zur Präsidentenwahl,

Und hilft vom Ruder Cavaignac entfernen.  
An dessen Statt setzt sie Napoleon.  
Die deutschen Fürsten sehn's mit innerm Jagen;  
Doch sind sie stolz, daß in der Heimath schon  
Der Freiheit Strom in Fesseln liegt geschlagen. —

So wär's mit Dir, Du Himmelstochter, aus?  
So gingst Du früh für Deutschland wirklich schlafen?  
So hieltest Du nicht Stand im ernstest Strauß?  
Erlagst den Streichen tödtlich, die Dich trafen? —

Nein, auferstehn, ja auferstehn wirst Du,  
Freiheit nach kurzer Ruh;  
Unsterblich Leben  
Wird, der Dich schuf, Dir geben.  
Victoria!

Wie den Träumenden wird's dann uns sein;  
Die Völker führst Du ein  
Zu sel'gen Freuden,  
Und der Bedrückung Leiden  
Sind dann nicht mehr.

Tag des Lichts, der Bonnetthänen Tag,  
Du, heil'ger Gottesdag!  
Blum in Verklärung  
Beut dann des Heils Gewährung  
Germanien.

Biedern Sinns übt dann von Fesseln frei  
Der Deutsche deutsche Treu.  
Despotenheere  
Erglühn von Meer zu Meere  
Für's Völkerrecht.

Drum traure nicht, du theures Vaterland!  
Will auch zum Grabesrand  
Die Hoffnung schwanken:  
Bald schlingt sie schön're Ranken  
Am schön'rem Lenz.

Galle, Druck von G. W. Schmidt.





Ne 2813 L

ULB Halle

3

002 491 257



Für Zeitungsleser.

---

**Die Hallesche Demokratische Zeitung,**

Prov. Redacteur **Bürgers,**

erscheint täglich in Folio Format, und Montags das dazu gehörige humoristische Beiblatt

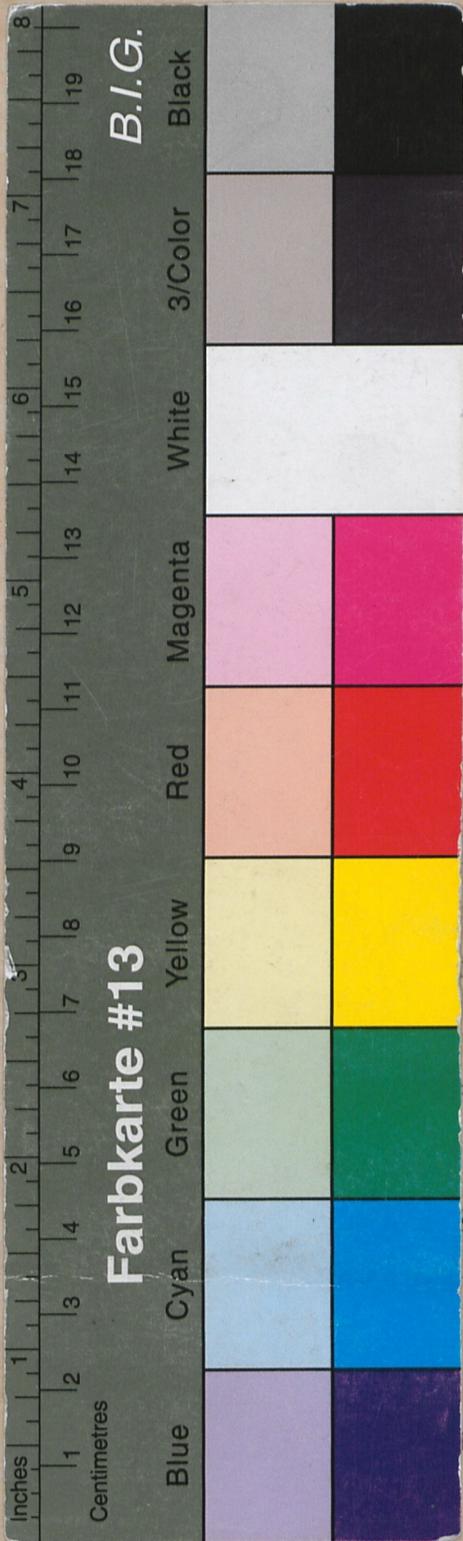
**„der Wächter an der Saale.“**

Alle Post-Aemter und Zeitungsboten nehmen Bestellungen an. Der Abonnements-Preis pro Quartal ist 20 Sgr. in Halle. Auswärts durch die Post 25 Sgr. inclusive Postaufschlag.

---

1269





tische

Jahre 1848

ben

a w a l d.

Wislicenus.

849.

rassers

G. W. Schmidt.

gr.

